1,60 DM / Band 256
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Zombie aus dem Kerkerschloß

Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Schweden kr 5.- i.m. / Spanien P 90



Der Zombie aus dem Kerkerschloß

John Sinclair Nr. 256

von Jason Dark

erschienen am 31.05.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Zombie aus dem Kerkerschloß

Kommissar Mallmann zog seine Pistole! Auf einmal hatte er ein ungutes Gefühl. Beim Betreten des düsteren Hauses war noch alles normal gewesen, doch als er die ersten Meter hinter sich hatte, änderte sich dies. Gefahr lag in der Luft! Eine Gefahr, die keinen Namen hatte, sondern einfach da war. Jede Wand, jeder Stein schien diese Gefahr auszuatmen, und sogar die Parolen an den Wänden kamen dem Kommissar nicht mehr lächerlich vor, sondern aggressiv und fordernd. Er blieb vor dem Beginn der Treppe stehen. Daß man ihn in dieses Haus geschickt hatte, wunderte ihn nicht. Schließlich war es einmal besetzt gewesen. Jetzt hatten sich die Besetzer zwar verzogen, dennoch diente das Haus als Unterschlupf. Ein Spion sollte hier seine Nachrichtenhöhle haben.

Wenigstens hatte das der BND herausgefunden. Diese Behörde bat das BKA (Bundeskriminalamt) um Hilfe, und von dort wurde Kommissar Mallmann nach Trier geschickt, um sich die Sache einmal genauer anzusehen.

Der Mann hieß Dirk Behrens, war Student der Kunstgeschichte und sollte Kontakte zum bulgarischen Geheimdienst haben.

Mehr wußte der Kommissar auch nicht.

Nach langem Suchen hatte er das alte Haus gefunden. Es lag in der Altstadt, sah ziemlich baufällig aus und machte von innen ebenfalls einen mehr miesen als guten Eindruck. Kein Wunder, denn in wenigen Tagen sollten die Abrißkolonnen anrücken.

Es war früher Abend. Da ein klarer Wintertag seinem Ende zuging, war es draußen noch nicht richtig dunkel geworden. Durch ein Fenster neben der Tür schimmerte Licht. Es drang auch Kälte mit ein, denn die Scheibe war zum großen Teil zerbrochen.

Der Stein, der das geschafft hatte, lag im Flur und wäre für den Kommissar fast zu einer Stolperfalle geworden.

Unten wohnte niemand mehr. In den beiden letzten Etagen auch nicht.

Will Mallmann hatte nur noch Scheiben in der ersten Etage gesehen.

Er hatte sich die Stelle genau gemerkt und wußte, wo er die Wohnung, falls sie bewohnt war, finden konnte.

Die Gefahr wollte nicht weichen. Der Kommissar nahm sie auf wie ein witternder Hund. Er stand am Fuß der Treppe, schielte die Stufen hoch, sah den Dreck, den Staub, den Mörtel und auch den Putz, der von der Decke gefallen war. All das hatte sich auf den Stufen verteilt.

Das Geländer war so gut wie nicht vorhanden. Fragmente standen, mehr nicht.

Will begann damit, die Treppe nach oben zu klettern. Es waren noch alte Holzbohlen, die unter seinem Gewicht ächzten und sich bewegten.

Auf dem ersten Absatz schimmerte es heller. Durch eine offene Fensterluke fiel ein schmaler Lichtstreifen, der Leinen grauweißen Fleck auf den Boden malte.

Will Mallmann hielt sich dicht an der Wand. Hier waren die Stufen breiter, zudem wollte er dem zerstörten Geländer nicht zu nahe kommen. Auf dem ersten Absatz blieb er stehen und lauschte nach oben.

Nichts tat sich.

Und trotzdem wurde er das Gefühl der Gefahr nicht los. Obwohl er nichts sah und hörte, glaubte er fest daran, daß dieses Haus für ihn zu einer Falle werden konnte.

Vielleicht erwartete man ihn schon. Möglicherweise hielt sich nicht nur ein »Mieter« in der Wohnung auf, sondern mehrere Personen, von denen Mallmanns Informanten auch keine Ahnung gehabt hatten.

Es konnte gefährlich werden.

Will ließ auch die zweite Treppe hinter sich, ohne daß etwas geschah. Er schaute in einen Flur hinein, der eine sechseckige Form

aufwies und von dem drei Türen abzweigten.
Eine stand offen.
Will drückte mit dem Fuß dagegen, ließ sie bis zur Wand schwingen und streckte zuerst seinen rechten Arm mit der Waffe vor, um ihn in die Wohnung zu schieben.
Keine Gefahr.
Außer Zugluft drang ihm nichts entgegen. Keine Kugeln, kein Messer wurde nach ihm geworfen, und ihn sprach auch niemand an.
Diese Bude war leer.
Will Mallmann überlegte einen Moment, stellte sich die Räumlichkeiten noch einmal vor, so wie er sie von außen gesehen hatte, und kam zu dem Entschluß, daß es die zweite Wohnung sein konnte, die ihn interessierte. Die Tür war verschlossen. Das machte dem Kommissar jedoch nichts aus. Sie besaß eine Glasscheibe in der Mitte, und diese wiederum zeigte ein so großes Loch, daß der Kommissar nicht nur seine Hand, sondern auch den Arm hindurchstrecken konnte.
Er bekam, als er den Arm nach unten drückte, einen Knauf zu fassen, den er herumdrehte.
Will hörte das leise Schnacken. Jetzt war die Tür offen.
Bisher hatte Will Mallmann nur kalte Luft eingeatmet. Nun nahm er etwas Wärme wahr. Allerdings keine Heizungsluft, so etwas gab es in diesem Hause nicht, sie schien von einem Ofen zu stammen, den irgend jemand mal in Betrieb genommen hatte.
Schnuppernd blieb der Kommissar in dem schmalen Flur stehen.
Bewohnt sah die Bude nicht gerade aus. Zwar lagen auf dem Boden einige Lumpen herum, als Kleidungsstücke im Notfall noch zu identifizieren, sonst konnte man die Dinge vergessen.
Und eine Tür stand offen. Das heißt, die beiden rechts und links waren auch offen, allerdings fehlten die Türen völlig. Nur leere Höhlen befanden sich im Mauerwerk.
Die offene Tür sah der Kommissar dort, wo der Gang auch zu Ende war.
Da die Tür in einem Winkel von 45 Grad zur Ruhe gekommen war, konnte Will das dahinter liegende Zimmer nicht vollständig überblicken, sondern nur einen Teil.
Das Gefühl der drohenden Gefahr war nicht verschwunden. Leise konnte er nicht auftreten, der Boden unter ihm bestand aus alten Holzbohlen, wobei einige von ihnen herausgerissen waren.
Will umging die Löcher. Aus dem Zimmer, auf das es ihm ankam, vernahm er keinen Laut.
Die Stille wirkte schon beinahe unnatürlich, und plötzlich zuckte der Kommissar wie unter einem Stromstoß zusammen.
Etwas hatte ihn berührt.

Hauchzart nur war diese Berührung gewesen, obwohl sie Will genau gespürt hatte. Wie mit leichten Totenfingern war es über seine Stirn geglitten, und Mallmann schaute nach oben.

Da schwebte etwas in der Luft.

Hauchdünne, zarte Fäden, von denen Will glaubte, daß sie einer Spinne gehörten, sich danach die Zeit nahm und genauer hinschaute, wobei er feststellte, daß Spinnweben anders aussahen.

Diese hier waren hellweiß, fast grau und eigentlich noch dünner als die Netze der Spinnen.

Auch hingen sie nicht an einem Zentralfaden, sondern schwebten frei in der Luft, sie wurden von ihr praktisch getragen.

Sehr seltsam…

Nicht nur ein Fädchen sah Will, es waren mehrere auf einmal, allerdings bildeten sie keine Knäuel.

Bevor er weiterging, zog er den Kopf ein. Es war eine unbewußte Bewegung. Automatisch tat er dies, und er näherte sich Schritt für Schritt dem Ende des Ganges.

Die Wärme nahm zu. Sie drang auch aus der offenen Tür. Hinter ihr mußte sich der Ofen befinden. Eine Wärmequelle, die dafür sorgte, daß der Bewohner des Zimmers nicht fror.

Aber befand er sich tatsächlich dort?

Seidenweich wischte es am Hals des Kommissars vorbei. Wieder diese hauchzarten Fäden, und Will schüttelte sich, denn er merkte das Brennen auf der Haut.

Genau dort, wo ihn die Fäden berührt hatten.

Seltsam, wirklich…

Eine Sekunde später dachte er nicht mehr daran. Da konzentrierte er sich voll auf den Raum hinter der Tür.

Wieder nahm er den Fuß, um sie aufzustoßen.

Ein wenig schwerfällig schwang die Tür zurück und gab dem Kommissar einen freien Blick in das Zimmer.

Ein Kocher, ein kleiner Ofen, mehrere Pappkartons, ein wackliger Tisch, ein Bett.

Und darauf lag jemand.

Will war lange genug Polizist gewesen, um an der Haltung des Mannes zu erkennen, daß mit ihm etwas nicht stimmte. So lag man normalerweise nicht, um zu schlafen.

Der Mann drehte der Tür den Rücken zu. Er lag verkrümmt, den Kopf eingezogen, so daß von ihm nichts zu sehen war, nur einige Nackenhaare.

Das also mußte Dirk Behrens sein. Einen anderen Bewohner dieses Hauses gab es ja nicht.

Er trug ein kariertes Hemd, darüber eine ärmellose Weste und fleckige Jeans.

Will Mallmann brauchte nur wenige Schritte, um den Studenten zu erreichen. Er streckte seinen Arm aus, als er neben dem alten Metallbett stehenblieb, fühlte die Haut und spürte, daß sie kalt geworden war.

Die Totenstarre hielt den Mann bereits fest.

Will faßte an der Schulter nach und rollte den jungen Mann auf den Rücken.

Zuerst sah er ein Telefon, das der Tote zwischen seinen erstarrten Händen trug. Im nächsten Augenblick erfaßte Wills Blick das Gesicht des jungen Mannes, und der Kommissar erstarrte vor Entsetzen…

***

Will Mallmann hatte in seinem Leben viel gesehen, so etwas wie hier allerdings noch nie. Er wußte, daß es Dämonen, Werwölfe, Vampire und Ghouls gab, war auch mit Opfern dieser Gattungen konfrontiert worden, aber keiner war so gestorben wie Dirk Behrens.

Der Student war erstickt.

Auf eine grauenvolle Art und Weise hatte man ihn vom Leben in den Tod befördert.

Sein Gesicht war bis unter das Kinn eingesponnen. Hauchdünne, feine, unzählige Fäden lagen auf der Haut. Jemand hatte sie darum gewickelt, und sie verstopften die Atemwege oder hatten sie verstopft, denn auf diese Art und Weise war dem Studenten die Luftzufuhr abgeschnitten worden.

Will war unwillkürlich einen Schritt nach hinten gegangen. Leichenblaß zeigte sich sein Gesicht, und er ging jetzt wieder näher an den Toten heran, um genau nach der Ursache zu forschen.

Sehr eng lagen die Fäden nebeneinander. So wie der Schutz eines Fechters auf dem Kopf sitzt, so dicht waren auch diese kleinen Fäden, so daß sie eine Maske bildeten und sogar die Wellen und Täler des Gesichts nachzeichneten.

Als besonders schlimm empfand Will es, daß er noch durch die Fäden sehen konnte. Er sah das Gesicht des Mannes und hatte das Gefühl, in eine Totenmaske zu schauen.

Grausam verzerrt. Mund und Augen standen offen. Die Zunge war bis an die Lippen hervorgedrungen und dann auf Widerstand gestoßen, den ihr die Fäden entgegensetzten. Was wiederum davon zeugte, welch eine Kraft in diesen schmalen, hauchdünnen Bändchen steckte.

Kommissar Mallmann war wie vor den Kopf geschlagen. Solch eine Mordmethode hatte er noch nie in seinem Leben erlebt, und er fragte sich allen Ernstes, ob dieser junge Mensch eines normalen Todes gestorben war oder ob Kräfte mit im Spiel gewesen waren, die man als dämonisch oder zumindest unerklärlich bezeichnen konnte. Sollte dies zutreffen, dann war Will Mallmann auf eine gefährliche Spur

gestoßen, die er allein kaum weiterverfolgen wollte, denn er hatte für übersinnliche Fälle in London einen guten Freund sitzen. John Sinclair hieß der Mann.

Er würde sich bestimmt für dieses Phänomen interessieren. Will erinnerte sich genau an das Versprechen, John Sinclair zu alarmieren, sollte sich bei seinen Ermittlungen etwas Ungewöhnliches ergeben.

Noch einmal blickte Will auf den Toten und schüttelte sich. Nein, das hatte er noch nicht erlebt. Der Vergleich mit Seidenraupen kam ihm in den Sinn. Auch sie woben ihre Kokons ähnlich, und so sah es auch bei diesem Toten aus.

Aber Seidenraupen in Deutschland?

Der Kommissar konnte sich so etwas beim besten Willen nicht vorstellen. Außerdem wunderte er sich, daß nur der Kopf des Mannes von dieser Fadenmasse bedeckt war. Der übrige Körper lag frei, also kam es dem oder den Tätern nur darauf an, den Menschen umzubringen. Und dies auf eine besonders teuflische Art und Weise.

Will Mallmann dachte wieder an die Fäden, die ihn im Gang berührt hatten. Er erinnerte sich sehr deutlich an die Berührungen, die er zweimal gespürt hatte.

Leicht nur, vergleichbar mit einem Hauch. Trotzdem war ein Brennen auf seiner Haut zurückgeblieben.

Fäden schwebten im Flur, und Fäden befanden sich auf dem Kopf des Mannes.

Da mußte es einen Zusammenhang geben. Der Kommissar hatte es gelernt, analytisch zu denken. Da er seinen ersten Schrecken überwunden hatte, dachte er natürlich sofort über den Fall nach. Er versuchte, Spionagetätigkeit und diesen seltsamen Mord in Zusammenhang zu bringen. Das gelang ihm allerdings nicht, da war er ehrlich genug, dies zuzugeben.

Immer wieder erinnerte er sich an den Namen John Sinclair. Über diesen Mord mußte er zwangsläufig den Geisterjäger informieren. Und zwar auf der Stelle.

Will bediente sich des Telefons, das der Tote wie einen letzten Rettungsanker umklammert hielt.

Sein kleines Notizbuch mit wichtigen Telefonnummern trug Will immer bei sich. Er schaute nach, denn die Vorwahlnummer Londons kannte er nicht auswendig. Er merkte sie sich, als er sie gelesen hatte, ging ein paar Schritte zur Seite, nahm das Telefon mit und wollte anwählen, als sein Blick die offenstehende Tür streifte.

Im ersten Moment glaubte er zu träumen, denn was er da zu sehen bekam, war unwahrscheinlich.

Fäden befanden sich dort!

Winzige Streifen, einzeln kaum zu erkennen, aber in der Masse wie Watte aussehend.

Wills Augen wurden groß.
Die Fäden zitterten in der Luft. Und nicht nur das, sie peitschten mit ihren Enden und bewegten sich auf diese Art und Weise lautlos voran.
In das Zimmer hinein, und wenn Will Mallmann richtig schaute, dann war er das Ziel.
Kalt lief es seinen Rücken hinab. In Sekundenschnelle vermehrten sich die Fäden, sie standen in der offenen Tür, so daß ihm der Vergleich mit einer Wand in den Sinn kam.
War es denn möglich?
Der Kommissar vergaß zu telefonieren. Wie eine Plasmawolke schwebte dieser seltsame Stoff näher und verursachte kein Geräusch. Auch glaubte Will, da die Masse leicht durchsichtig war, hinter ihr die Konturen einer Gestalt zu sehen.
Er sparte sich das Nachschauen, da er sich ebensogut getäuscht haben konnte, aber er spürte die Gefahr, die sich ihm näherte, sehr deutlich.
Eine tödliche Gefahr…
Will Mallmann dachte über einen Ausweg nach. Noch hatten ihn die Fäden nicht erreicht. Sie blieben auch nicht so konzentriert, sondern verteilten sich mehr auf das Zimmer.
Der Kommissar dachte an seinen Anruf. Er besaß Zeit, bis ihn die Fäden erreicht hatten. Bis dahin konnte er ein paar Worte mit London gesprochen haben, und er wunderte sich selbst darüber, wie gut er sich noch unter Kontrolle hatte.
Will wählte.
Dabei schielte er zur Seite, ließ das seltsame Phänomen nicht aus den Augen und stellte fest, daß die Fäden immer mehr Nachschub bekamen.
Irgendwo in diesem Haus mußte sich eine Quelle befinden.
Will Mallmann beeilte sich. In fiebernder Eile wählte er die lange Zahlenfolge und hoffte, daß er seinen Freund John Sinclair antraf…

***

»Johhhnnn.«
Es war ein Schrei, der da aus dem Telefonhörer gegen mein Gehör brandete.
Ich zuckte zusammen, fuhr in die Höhe, stieß mir noch das Knie am Tisch und warf fast ein Glas um.
Der Schock hatte gesessen.
Mit diesem seltsamen Anruf hatte ich nicht gerechnet. Nach einem pünktlichen Feierabend war ich in meine kleine Wohnung gefahren, um mich zu entspannen. Hinter uns lagen harte Tage. Nicht zuletzt der Kampf mit dem Todesnebel hatte uns fertiggemacht. Es wäre uns fast gelungen, ein Mittel gegen ihn zu finden. Wir befanden uns sehr

dicht vor dem Ziel, brauchten nur noch zuzugreifen, hielten bereits das Gegenmittel quasi in den Händen, und dann war alles umsonst gewesen. Die Tafeln, auf denen die wichtigen Sätze standen, zerbröckelten Kara, der Schönen aus dem Totenreich, unter den Fingern.[1]

Myxin, Suko und ich standen da wie angewurzelt und konnten nur noch schauen.

Auch einen Abend später hatte ich diese Niederlage noch nicht überwunden. Im Büro hatte ich gesessen und darüber nachgedacht, war jedoch zu keinem Ergebnis gekommen. Suko konnte auch nicht weiterhelfen, und nur Glenda war guter Laune gewesen, denn Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, hatte sie eingeladen, mit ihr nach Rom zu fahren. Mrs. Goldwyn hatte in einem Preisausschreiben eine Woche Rom gewonnen und suchte eine zweite Person, die mit ihr fuhr.

Glenda wollte fahren.

Ich gönnte ihr den Trip, hatte mit ihr allerdings kaum darüber gesprochen, da mich andere Probleme plagten.

Wir hatten uns noch einmal mit der alten Zigeunerin Azucena unterhalten, sie regelrecht verhört, aber sie konnte uns auch nichts sagen. Die Schrift der Steintafeln, zwar von ihr entdeckt, hatte sie jedoch nicht entziffern können.

Das war es also.

Zu Hause wollte ich den Abend entspannend verbringen.

Und jetzt der Anruf.

»Joohhnnnn!« Abermals schallte mir mein Name entgegen, und ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich hatte nicht einmal die Stimme erkannt, deshalb wollte ich unbedingt wissen, wer mich da anrief, denn beim Rufen meines Namens hatte sich die Stimme regelrecht überschlagen.

»Verdammt, wer ist denn da?«

»Will, ich…John, du mußt kommen. Höchste Eisenbahn. So schnell wie möglich. Falls ich es nicht mehr schaffen sollte und sie mich umbringen, gebe ich dir Stichworte. Trier, der Tote namens Dirk Behrens, die Fäden…«

»Sonst nichts?«

»Nimm die nächste Maschine, John. Bitte, ich…«

Nach dem letzten Wort vernahm ich das typische Geräusch, das entsteht, wenn jemand den Hörer auf die Gabel legt.

Ich war bleich geworden, und als ich mich auf mich selbst konzentrierte, merkte ich das Zittern. Verdammt, da hatte man mich ganz schön aufgeregt. Ausgerechnet Will Mallmann. Der alte Spezi, eigentlich die Ruhe in Person. Wenn er so reagierte, dann mußte er in Schwierigkeiten stecken. Er hatte mich angerufen, weshalb nicht seine Dienststelle?

Vielleicht war der Anruf bei mir sein zweiter gewesen, jedenfalls befand er sich in Gefahr, und mich bat er um Hilfe.

Nachdenklich und mit einem flauen Gefühl im Magen nahm ich wieder im Sessel Platz. Da stellte sich tatsächlich die Frage, was ich unternehmen sollte?

Der Kommissar hatte mich darum gebeten, nach Trier zu kommen. Aus dieser Stadt hatte er angerufen, dort mußte er sich in einer teuflischen Klemme befinden.

Was sollte ich tun?

Ich saß ein paar Hundert Meilen entfernt, war hilflos und gleichzeitig durch den Anruf aufgeschreckt. Er hatte mich regelrecht aus der Bahn geworfen.

Ich holte mir Auskünfte über die startende Maschine ein, denn mein Entschluß stand längst fest.

Ich mußte Will Mallmann helfen, und ich hoffte, einen lebenden Kommissar vorzufinden…

***

Will ließ den Hörer fallen, als bestünde er nicht aus Kunststoff, sondern aus heißem Metall. Mit dem Hörer fiel auch der Apparat auf das Bett, wo der Tote lag, und Will drückte seinen Körper zur Seite. Er hatte Schreckliches hinter sich. Erst die Entdeckung dieses Toten, dann die seltsamen Fäden, der Anruf…

Wills Gedanken stockten.

Sein Gehirn schien mit keinem Blut mehr versorgt zu werden. Die Fäden standen wie eine weiße schwebende Wand vor ihm, und es gelang ihnen, der Luft den Sauerstoff zu entziehen, so daß es dem Kommissar schwerfiel, überhaupt noch Atem zu bekommen. Er röchelte, und vor seinen Augen verschwamm alles. Er sah die weiße Fadenmasse wie einen Nebel, ein Gespinst, das zwar sehr dicht, dennoch auch ein wenig durchsichtig war.

Will wich zurück. Seinen Mund hatte er weit aufgerissen. Er atmete saugend und keuchend ein, während sein Blick von Tränen verschleiert worden war.

Überall spürte er die Fäden im Gesicht. Es waren Berührungen, die er zuerst kaum merkte, doch sie hinterließen einen nachhaltigen Eindruck.

Auf seiner Haut begann es zu brennen.

Längst war dem Kommissar klar geworden, daß ihm der gleiche Tod bevorstehen sollte wie Dirk Behrens.

Konnte er ihm nicht entgehen?

Darüber machte sich der Kommissar keine Gedanken mehr, er mußte handeln und nicht erst lange nachdenken.

Es war schwer, die Luft zu atmen. Sie kam ihm regelrecht dick vor,

als wäre sie mit Blei oder irgendwelchen anderen Schwermetallen angereichert worden.

Plötzlich knickte sein rechtes Bein weg.

Es war einfach die Schwäche, die den Kommissar übermannt hatte. Das Zimmer vor ihm begann sich zu drehen, er hatte das Gefühl, sich in der Mitte eines Kreisels zu befinden, der sich immer schneller drehte, und in seinem Innern schrie alles nach Luft.

Luft —Sauerstoff, das war genau das, was ihm fehlte. An der Nebelwand, wie er sie nannte, konnte er nicht vorbei, und es stachen immer mehr kleine Fäden aus ihr hervor. Sie berührten nicht nur Wills Gesichtshaut, jetzt blieben sie auch daran kleben, so daß sich das Brennen vertiefte.

Der Kommissar taumelte. Er näherte sich bereits der Stufe, wo er seinen Gedankenapparat völlig ausschaltete, nicht mehr an die Zukunft oder Vergangenheit dachte, sondern nur zusah, daß er dieser Klemme entkam.

Das Bett hatte er hinter sich gelassen. Auf seiner Flucht vor den tödlichen Fäden drehte er sich ein paarmal um seine eigene Achse und sah vor sich eine Unterbrechung in der Mauer.

Das Fenster!

Da der Raum ziemlich groß war, besaß er auch zwei Fenster, die sich gegenüberlagen.

Und eins davon befand sich jetzt vor Wills Augen.

Die Rettung?

Noch konnte er so klar denken, daß dieses Fenster tatsächlich sein Entkommen ermöglichte. Er befand sich im ersten Stock. Zur Not konnte er springen. Lieber gebrochene Knochen, als in diesem Zimmer zu ersticken.

Will drehte sich so, daß er genau auf die Scheibe schauen konnte. Sein Blick war nicht klar, er verschwamm, aber er sah dennoch sein Ziel, diese schmutzige Scheibe.

Das Fenster war unterteilt. Es besaß ein regelrechtes Kreuz und zwei Flügel. Das Holz sah morsch aus, Kitt steckte nur noch lose in den Rahmen. Will Mallmann wußte genau, daß er nicht mehr die Kraft finden würde, das Fenster aufzureißen. Wenn seine Hände den Riegel umklammerten, mußten sie ihn auch herumdrehen, und das würde er nicht packen.

Es gab nur noch eine Möglichkeit. Die Scheibe einschlagen.

Einen Stein oder irgendeinen anderen harten Gegenstand besaß er nicht. Wenn er zu dieser Lösung griff, mußte er es mit seinen Händen oder Armen versuchen.

Er winkelte die Arme an. Unter Mühen gelang ihm die letzte Drehung, und der unheimlichen Fadenwand drehte er den Rücken zu.

Schon spürte er diese widerlichen, leichten, dennoch so gefährlichen

Berührungen in seinem Nacken. Er schüttelte sich, ein krächzender Laut drang aus seiner Kehle, bevor sich Will nach vorn fallen ließ und mit den Ellenbogen die beiden Scheibenhälften links und rechts des Fensterkreuzes anvisierte.

Will Mallmann fiel dagegen. Er hörte ein Splittern, das dumpf in seinen Ohren nachhallte, dann fiel er nach vorn, und plötzlich war auch der Widerstand vorhanden, denn das Holzkreuz des Fensters hielt ihn auf.

Eiskalte Luft strömte Will entgegen, das Thermometer zeigte fast minus zehn Grad. Diese kalte Luft rüttelte den Kommissar wach.

Er hatte das Gefühl, als würden neue Ströme durch sein Gehirn schießen, und er klammerte sich mit der linken Hand am Fensterbalken fest, während Restsplitter sich in seiner Kleidung verfingen.

Auch die Hände wurden nicht verschont, aber was waren diese Dinge schon gegen die tödliche Gefahr in seinem Rücken?

Die mordenden Fäden hatten es noch längst nicht aufgegeben, den Kommissar killen zu wollen. Sie blieben bei ihm Will sah die Wolke zwar nicht, er spürte sie dicht hinter sich, während er nach vorn auf die mittlerweile dunkel gewordene Straße starrte und rechts neben dem Fenster etwas sah, das ihm wie ein Geschenk des Himmels vorkam.

Es war eine Fahnenstange!

Die alten Häuser besaßen diese Stangen noch. Früher waren des öfteren Umzüge durchgeführt worden, da hatten die Menschen ihre Häuser mit Fahnen geschmückt, und eine solche metallene Fahnenstange kam ihm gerade recht.

Will Mallmann wuchtete seinen Körper herum. Er streckte den Arm aus, bekam das eiskalte Metall der Fahnenstange zu packen, und seine Beine reagierten automatisch. Er merkte es selbst kaum, daß er auf die Fensterbank kletterte und seinen Körper durch die Öffnung zwängte.

Dann löste er die Füße von dem festen Untergrund.

Plötzlich schwebte Will Mallmann in der Luft. Für die Dauer von ein oder zwei Herzschlägen bekam er eine wahnsinnige Angst, als er keinen festen Boden mehr unter den Füßen spürte und er gleichzeitig das Knirschen im Mauerwerk vernahm.

Dort bröckelte etwas ab.

Sehr alt war die Fahnenstange. So alt wie das Haus. Sie hatte im Laufe der Zeit Rost angesetzt, das Eisen war brüchig geworden, es bog sich, und es würde splittern oder brechen, wenn er die Stange noch lange mit seinem Gewicht belastete.

Beide Hände hielt der Kommissar um diesen Rettungsanker geklammert.

Er drehte seinen Kopf ein wenig zur Seite und konnte durch die

zerstörte Scheibe in das Zimmer schauen.

Dort lauerte nach wie vor das Grauen.

Die seltsame Plasmawand aus Fäden dachte nicht daran, sich zurückzuziehen, sie blieb im Zimmer, allerdings schnellten die Fäden nicht durch die Fensteröffnung, und dies empfand der Kommissar als positiv.

Noch etwas fiel ihm auf.

Trotz der Gefahr, in der er sich befand, glaubte er, hinter oder in dieser Wand eine Gestalt zu sehen.

Keine Täuschung, auch beim erstenmal nicht, denn nun sah er sie wieder.

Wer war das?

So wie die Gestalt innerhalb der Fäden wirkte, sah sie aus wie ein Geist ohne Gesicht.

Dann aber verschwamm sie.

Noch zwei Sekunden war sie zu sehen, und im nächsten Augenblick nicht mehr.

Will mußte sich allmählich Gedanken über seine Rettung machen. Im Klartext hieß dies: Wie kam er hier weg?

Es war nur eine Frage der Zeit, wann die Fahnenstange abbrach. Sie bog sich jetzt schon gefährlich durch und bildete zwischen ihrem Ende und der Wand einen spitzen Winkel.

Mit den Füßen konnte der Kommissar keinen Halt finden. Luft hat bekanntlich keine Balken, deshalb mußte er es anders versuchen.

Zum Glück hatten die Baumeister früher nicht nur glatte Fassaden erstellt, sondern auch einige mit Erkern, Vorsprüngen und Simsen. Das war bei diesem Haus ebenfalls so. Es besaß unterhalb des Fensters einen Sims, auf den Will Mallmann seine Füße setzen konnte, falls er seinen Körper nach vorn schwang.

Ein sehr schwieriges Unterfangen, denn die Fahnenstange konnte sehr leicht brechen, wenn er sie allzusehr belastete.

Unter sich hörte er die Schritte.

Irgend jemand hielt sich trotz der Kälte noch auf der Straße auf, und derjenige sah Will Mallmann an der Fahnenstange hängen. Der Mann nahm das Ganze als Scherz, als er rief: »He, Partner, machst du da Turnübungen?«

Will hörte die Worte. Sein Gesicht verzerrte sich. So ein Schwätzer, der hatte ihm gerade noch gefehlt. »Hauen Sie ab!« schrie er nach unten.

»Schnell, verschwinden Sie!«

»Aber wieso denn? Ich…«

Will kümmerte sich nicht weiter um den Kerl. Er schwang seine Beine nach vorn, und es gelang ihm, mit seinen Füßen den Sims zu erreichen, ohne daß die Stange brach.

Was nun folgte, war der gefährlichste Teil der Rettungsaktion. Will mußte auf den Sims gelangen und die Fahnenstange schließlich loslassen.

Keine leichte Aufgabe.

Er setzte alles ein, hoffte, daß die Stange noch lange hielt, drückte seinen Oberkörper hoch, und es gelang ihm tatsächlich, auf dem unter ihm laufenden Sims eine gewisse Standfestigkeit zu finden. Noch befand er sich in einer gebückten Haltung. Sein Oberkörper bildete eine Schräge, einen Arm hatte er noch ausgestreckt, mit dem Rücken stieß er gegen die Hauswand, und er drückte sich nur allmählich und intervallweise in die Höhe.

Es klappte.

Auf einmal stand der Kommissar auf dem Sims, streckte seine Arme aus und preßte sie gegen die Hauswand. Jetzt erst spürte er, wie sehr er zitterte.

Er konnte nichts dagegen tun. Seine Zähne schlugen aufeinander, der Schock saß einfach zu tief.

Will atmete durch den offenen Mund. Er sah die grauweißen Wolken über seine Lippen quellen und hatte das Gefühl, der Atem würde ihm auf den Lippen gefrieren.

Auf dem Gehsteig stand noch immer der einsame Zuschauer. Er klatschte Beifall. Durch seine Handschuhe klangen die Ovationen dumpf zu dem Kommissar hoch.

Will spürte, wie das Zittern allmählich nachließ. Er überwand den ersten Schock und dachte wieder daran, in das Haus zu gelangen. Nur nicht durch das Fenster, durch das er den Raum verlassen hatte, es standen noch genügend andere zur Auswahl.

Vorsichtig drehte sich der Kommissar nach rechts. Er ging weg von der Stelle, die ihm fast zum Verhängnis geworden wäre.

Schritt für Schritt bewegte er sich. Mit dem Rücken fest gegen das Mauerwerk gepreßt.

Sein Mund stand offen. Stoßweise drang der Atem daraus hervor.

Schweiß klebte auf seiner Stirn, trotz der Kälte. Will stellte sehr schnell fest, daß auch der Sims den Zeiten hatte Rechnung tragen müssen, denn er besaß längst nicht mehr die Festigkeit wie zu Baubeginn.

Auf einmal bröckelte er weg.

Zuerst hörte Will das Knirschen, und plötzlich gab der Boden unter ihm nach, wobei er eine Sekunde später den Aufschlag des herausgebrochenen Steins auf dem Gehsteig hörte.

Sofort meldete sich der Zuschauer. »He, Mann, fast hättest du mich erwischt.«

Will kümmerte sich nicht um das Gerede. Er hatte genug mit sich selbst zu tun.

Bis zum nächsten Fenster waren es zwar nur zwei Schritte, aber der Kommissar hatte eine Strecke zu überwinden, die nicht nur sehr schmal, sondern auch noch abgebröckelt war. Und die frei im Sims hängenden Steine sahen auch nicht gerade vertrauenserweckend aus.

Er schaffte es.

Als er das Fenster, sein Ziel, plötzlich vor sich sah, glaubte er fast an einen Traum.

Dieses Fenster besaß keine Scheiben. Will konnte den rechten Arm vorstrecken und sich an dem noch vorhandenen Rahmen festklammern.

Unter dem Beifall des Zuschauers kletterte er in den Raum. Kaum hatten seine Füße den Boden berührt, als ihn das große Zittern überkam und er sich nicht mehr halten konnte.

Die Knie gaben nach, vor seinen Augen drehte sich die Welt, und er merkte kaum, daß er zusammensackte und erst einmal auf dem Boden hockenblieb.

Der in seinen Nacken fahrende kalte Wind brachte ihn allmählich zur Ernüchterung. Will Mallmann dachte daran, daß er hier keine Ewigkeit sitzen konnte, er mußte weiter.

Sich mit beiden Händen abstützend, kam er schließlich auf die Füße.

Noch immer fühlte er sich mies.

Auf der Straße lachte der Zuschauer. »Eintritt gebe ich dir aber nicht!« schrie er dann.

Will kümmerte sich nicht um den Mann. Er war froh, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Als er telefonierte, hatte er seine Pistole weggesteckt. Jetzt holte er die Walther wieder hervor und visierte das offene Rechteck in der Wand an, wo sich einmal die Tür befunden hatte.

Der Kommissar erinnerte sich daran, daß er dieses Zimmer auf dem Hinweg schon einmal passiert hatte. Der nächste Raum, wo alles geschehen war, lag also nebenan.

Mallmann verließ das Zimmer. Ruhig war er nicht. Das Zittern ließ sich nicht vermeiden. Auch die Hand mit der Waffe bewegte sich. Im Gang blieb der Kommissar stehen. Er zielte in das Zimmer hinein, das für ihn fast zu einer tödlichen Falle geworden wäre. Auch wenn die Tür nicht bis zum Anschlag hin offenstand, konnte der Kommissar genug sehen. Der Raum war verlassen.

Keine Plasmawolke schwebte mehr innerhalb des Zimmers. Nur noch der Tote lag auf dem Bett.

Abermals ging Will Mallmann zu ihm. Diesmal war er noch vorsichtiger.

Er rechnete damit, wieder angegriffen zu werden und sah sich angenehm enttäuscht, daß dies nicht geschah.

Die Mordkommission mußte alarmiert werden. Wenn das Telefon

noch funktionierte, brauchte Will nicht erst zu seinem draußen parkenden Wagen zu laufen.

Er machte einen Versuch, hörte das Freizeichen und nickte zufrieden.

Die Nummer seiner Kollegen kannte er. Der Kommissar gab einen kurzen Bericht und versprach, das Eintreffen der Mordkommission abzuwarten. Als er den Hörer auflegte, atmete er tief durch.

Die große Gefahr, so glaubte er jetzt, war überstanden. Der Horror hatte ihn nicht erwischt.

Will Mallmann spielte mit dem Gedanken, John Sinclair noch einmal anzurufen, ließ es jedoch bleiben, denn John würde sicherlich bereits in den Vorbereitungen stecken.

Die Zeit wurde ihm lang.

Auch von der Straße drang kein Geräusch zu ihm durch das offene Fenster hoch. Man konnte das Gefühl bekommen, alles wäre eingefroren.

Und dann hörte Will doch einen Laut, aus dem Flur.

Wie ein Schaben hatte es sich angehört. Schnell war der Kommissar aus seiner sitzenden Stellung in die Höhe geschossen, lief zur Tür und sah tatsächlich etwas.

Einen Geist!

Mitten im Gang schwebte die geisterhafte Gestalt. Sie war ein Schemen, ein Hauch, aber vorhanden.

Der Kommissar war so überrascht, daß es ihm glatt die Sprache verschlug. Zudem hatte es keinen Sinn, den Geist anzurufen, denn solche Wesen hörten in der Regel nicht auf menschliche Stimmen.

Als er sich schließlich entschlossen hatte, es zu tun, war nichts mehr zu sehen.

Ein leerer Gang lag vor ihm.

Trotzdem war Will Mallmann fest davon überzeugt, sich nicht getäuscht zu haben.

Und dieses Wesen, das er gesehen hatte, wies, falls ihn nicht alles täuschte, eine frappierende Ähnlichkeit mit dem auf, das er hinter dieser Fadenwolke entdeckte.

Irgend etwas ging hier vor. Dieses Haus war nicht geheuer; darin lebte ein gefährlicher Geist, ein unheimliches Wesen, das nicht zu fassen war.

Will ging wieder zurück. Er wollte neben der Leiche warten. Die Spannung war abgeklungen, seine Nerven hatten sich wieder beruhigen können, und plötzlich spürte er auch das Brennen auf seiner Haut. Sofort erinnerte er sich wieder an die Berührungen der Fäden, und er wollte nachsehen, was es gegeben hatte.

Aus der Tasche holte Will einen kleinen Spiegel hervor. Er hielt ihn so vor sein Gesicht, daß der meiste Teil zu sehen war.

Der Kommissar erschrak.

Die Haut hatte sich verändert. An den Stellen, wo ihn die Fäden berührt hatten, war sie gerötet. Kleine, schmale Striche innerhalb der Haut, als wäre jemand mit einer Rasierklinge leicht darüber hinweggeglitten, ohne Blut zu hinterlassen.

Mit den Fingerkuppen tastete Will die winzigen Wunden ab. Er fühlte nichts, keinerlei Vertiefungen, so daß der Begriff Wunde eigentlich nicht zutraf.

Nur gut, daß er diesem Horror rechtzeitig hatte entfliehen können, aber er nahm sich vor, das Phänomen aufzuklären. Zusammen mit John Sinclair, vielleicht auch mit dem chinesischen Inspektor Suko, falls John ihn mitbrachte.

Wie immer kam die Mordkommission mit großem Trara. Ein Streifenwagen fuhr mit. Er hatte seine Sirene eingestellt, und das Heulen schwang durch die enge Straße, wobei es an den Hauswänden noch gebrochen wurde und schließlich als wimmerndes Echo verklang, als die Sirene abgestellt wurde.

Will verließ das Zimmer und erwartete die Kollegen am Beginn der Treppe. Den Chef der MK kannte er. Der Mann war Oberkommissar Brock, ein gemütlich aussehender Typ, der es faustdick hinter den Ohren hatte.

Jetzt grinste er, als er Mallmann erkannte. »Ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen, als ich hörte, wer da anrief. Was treibt dich altes Schlachtroß denn in die Kaiserstadt Trier? Willst du im Richard-Wagner-Jahr den Nibelungenschatz suchen?«

»Liegt der nicht bei Worms?«

Brock hob die Schultern. »Keine Ahnung. Hätte ich ihn gefunden, wäre ich nicht mehr in diesem Job. So aber muß ich mich um Leichen kümmern. Wo liegt denn der Tote?«

»Komm mit!«

Will Mallmann hatte bewußt nichts gesagt. Er wollte Brock ebenfalls die Überraschung gönnen.

Und die gelang ihm, denn der Oberkommissar blieb stehen, als hätte ihm jemand einen Schlag vor die Brust versetzt.

»Ist er das?«

»Ja.«

Kopfschüttelnd schaute Oberkommissar Martin Brock auf die Leiche.

»Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte er. »Wie hat man den Knaben denn umgebracht?«

»Er ist erstickt.«

»Und was sind das für Fäden?«

»Kann ich dir auch nicht sagen, obwohl ich mit ihnen Bekanntschaft gemacht habe.«

»Wie, wann?«

»Ist noch nicht lange her. Kurz vor meinem Anruf. Das war vielleicht

ein Hammer.«

Brock zog ein Gesicht, als hätte er den Unglauben literweise in sich hineingeschüttet. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Will. »Am besten ist, ihr stellt die Todesursache fest, sucht nach Spuren und haltet euch ansonsten vornehm zurück.«

»Demnach wird das nicht unser Fall.«

»Nein.«

Brock hatte keine Einwände. Als seine Leute allerdings fertig waren und auch Proben von den Fäden genommen waren, stellte er präzisere Fragen.

Will gab nur ausweichende Antworten, so daß Brock ärgerlich wurde.

»Sag mal, mischen da wieder irgendwelche Geheimdienste mit, oder was ist los?«

»So ähnlich.«

Martin Brock winkte ab. »Dann weiß ich genug, das Spiel habe ich schon öfter mitgemacht.«

»Ich möchte dich trotzdem um etwas bitten, Martin.«

Brock lächelte mokant. »Aha, jetzt kommen die Friedensangebote.«

»So ähnlich.«

»Sag schon, Will, ich weiß selbst, daß man dich ebenfalls ziemlich kurz hält.«

»Danke, daß du Verständnis hast! Könntest du dafür Sorge tragen, daß dieses Mordmaterial so schnell wie möglich untersucht wird?«

»Klar.«

»Kann ich darauf warten?«

»Da mußt du den zuständigen Chemiker fragen.«

»Mach du das für mich!«

»Okay, aus alter Freundschaft.«

»Wenn die Sache hier vorbei ist, gehen wir einen Schluck trinken. Einen richtig süffigen Moselwein.«

»Auf mich kannst du zählen, Will.«

»Ich danke dir.«

Will Mallmann mußte ungefähr noch eine halbe Stunde warten, bis die Männer ihre Arbeit beendet hatten. Bevor sie abzogen, wurde die Tür notdürftig verriegelt und mit einem Siegel geschlossen.

»Das wär's«, sagte der Oberkommissar und schlug seinem Kollegen vom BKA auf die Schulter. »Nun müssen wir noch die Untersuchung abwarten. Vielleicht hast du Glück.«

»Wieso?«

»Möglicherweise findest du eine Spur.«

»Wäre wirklich sehr schön.«

Der Tote war bereits abtransportiert worden. Der Weg bis zum

Polizeipräsidium war nicht weit. Will Mallmann fuhr mit seinem Opel hinter der Kolonne her. In letzter Zeit war der Wagen öfter in der Werkstatt gewesen, der Kommissar war nicht mehr mit ihm zufrieden. Er spekulierte auf einen neuen Audi, aber das war noch nicht spruchreif.

Wenn Mallmann »zuschlug«, dann erst im Herbst.

Im Präsidium veranlaßte Oberkommissar Brock sofort alles, um Wills Wunsch in die Tat umzusetzen. Die Wartezeit verbrachten die beiden Männer in Brocks Büro.

Eine Kanne Kaffee stand zur Verfügung. Sie erzählten von alten Fällen, und Brock kam auch auf ein Thema zu sprechen, das Will überhaupt nicht angenehm war.

»Hör mal zu, Will, da wir gerade unter uns sind, was ist eigentlich an den Gerüchten dran?«

Mallmann zeigte sich überrascht. »An welchen Gerüchten?«

»Daß du als ›Spukjäger‹ arbeitest und nur mit Sonderaufgaben betraut bist.«

»Gar nichts ist dran, wirklich!«

»Du lügst schlecht. Hat man dir wirklich eine Sonderaufgabe beim BKA zugeteilt?«

»Nein, nicht so direkt. Aber es gibt manche Fälle, die sind ungemein verzwickt. Nicht rational zu lösen, weißt du?«

»Nein.«

»Ich kümmere mich eben um Dinge, die aus dem Rahmen des üblichen fallen.«

»Wie der letzte Mord?«

»Zum Beispiel.«

»Wenn ich jetzt nachhake, wirst du mir kaum eine Antwort geben — oder?«

»Richtig.«

Brock hob die Schultern und legte seine Füße auf die abgewetzte Schreibtischplatte. »Na ja, dann trinke ich lieber noch einen Kaffee. Ich will dich nicht in Gewissenskonflikte bringen.«

»Das tust du nicht.«

Fast eine Stunde verging. Es blieb ruhig im Zimmer. Als schließlich das Telefon klingelte, schraken beide zusammen. Brock nahm die Beine vom Schreibtisch, hob den Hörer ab und meldete sich. Augenblicklich nahm er eine gespannte Haltung ein. »Ja, Doktor, wir warten noch«, sagte er.

»Sollen wir zu Ihnen kommen?« Er lauschte, schielte dabei zur Decke und nickte. »Alles klar, wir kommen dann.« Brock legte auf und vollführte mit seinem Arm eine schaufelnde Bewegung. »Hoch mit dir, Will, es geht wieder rund.«

Der Kommissar sprang auf. »Hat alles geklappt?«

»Werden wir gleich wissen.«

Mit einem Paternoster fuhren sie in die Tiefe, wo auch die Labors lagen.

Der zuständige Chemiker erwartete die beiden Männer in seinem Büro.

»Gute Nachrichten?« fragte Brock.

Der Mann im weißen Kittel wiegte den Kopf. »Seltsame, aber normale, möchte ich sagen. Ich habe sogar noch einen Kollegen zu Rate gezogen, und er stimmt mir zu.«

»Rücken Sie schon raus!«

»Nun ja, auch ich dachte zuerst an Spinnenfäden, als ich die Proben bekam. Sehr schnell stellte sich heraus, daß ich mich geirrt hatte. Es waren keine Spinnenfäden, sondern völlig normales Haar lag unter unserem Mikroskop.«

»Das gibt es doch nicht«, platzte Will hervor und rieb sich vor Aufregung seine Römernase.

»Kein Zweifel. Es sind Haare.«

»Ohne Einschränkungen?« fragte Brock.

Da wiegte der Chemiker den Kopf. »So ganz kann ich das nicht unterschreiben. Genauere Untersuchungen ergaben, daß dieses Haar sehr alt sein muß.«

»Können Sie da genaue Zahlen geben, Doktor?«

»Nein, ich…«

Will stieß den Chemiker an. »Wir brauchen es ja nicht aufs Jahr genau. Sie sollen sich wirklich nicht festlegen.«

Der Chemiker wand sich. »Nun ja, es ist schwierig. Aber wenn Sie es nicht so genau nehmen, dann würde ich sagen, das Haar ist zwischen 150 und 200 Jahre alt.«

»Was?« Dieses eine Wort brachte der Kommissar hervor, und er schaute den Chemiker dabei kopfschüttelnd an. »Haben Sie sich nicht vertan, Doktor?«

»Wie gesagt, ich…«

»Ich meine generell mit dem Alter.«

»Nein, auf keinen Fall.« Demonstrativ schüttelte der Chemiker den Kopf.

»Auf mindestens 150 Jahre würde ich das Alter dieser Haare wirklich schätzen. Dafür verbürge ich mich, meine Herren.«

Martin Brock lachte. »Will, das ist nun dein Problem. Ich halte mich da raus.«

Der Kommissar nickte mit unbewegtem Gesicht. Er hatte seine Überraschung noch immer nicht verdaut. »Scheint so, als hätte ich da eine harte Nuß zu knacken.« Er schüttelte den Kopf. Himmel, wie lief das nun alles zusammen? Da wurde jemand umgebracht. Und zwar mit einer Waffe, die an sich schon sehr ungewöhnlich war. Wer tötete

schon mit Haaren? Und diese Mord-Waffe war zudem noch mindestens 150 Jahre alt.

Jetzt gab es keine Zweifel mehr. Dieser Fall lief nicht in normalen Bahnen. Es wurde Zeit, daß John Sinclair eintraf…

***

Katja Maybach wußte selbst nicht, ob sie nun wach war oder träumte.

Auf jeden Fall lag sie in ihrem kleinen Zimmer, durch dessen schräges Dachfenster der Ausschnitt eines sternenklaren Himmels zu sehen War.

Die Gestirne verteilten sich auf das Firmament wie kostbare Diamantsplitter.

Die 20jährige lag so, daß sie gegen das Dachfenster schauen konnte, und sie hatte auf einmal das Gefühl, im Bett festgenagelt zu sein.

Zwar bekam sie alles mit, sie sah ihre Umwelt, das Fenster, den Raum mit den schrägen Wänden, die Regale, die wie dunkle Schatten wirkten, und auch die Poster, die gegenüber im Dämmer verschwanden als sich allmählich auflösende Geistwesen.

Das alles nahm sie wahr, doch im Bett lag sie steif wie eine Puppe. Nicht einmal den kleinen Finger konnte sie rühren, und auch die Gedanken ließen sich nicht so lenken wie sonst. Katja Maybach hatte das Gefühl, ihr Kopf müsse verlaufen und sich wie eine glitschige Masse auf dem Kissen ausbreiten.

Der Umschwung war urplötzlich gekommen. Fast von einer Sekunde zur anderen. Ein Riß war in ihrer Welt entstanden, der fremde Einfluß war schleichend wie Gift in das Zimmer gedrungen und hielt das junge Mädchen umfangen.

Eine andere Welt, ein seltsamer Ort, obwohl sie sich in ihrem Zimmer befand.

Aber es war etwas da. Es lauerte. Eine Gefahr stellte sich ihr, eine nicht zu fassende, schreckliche Gefahr, und zum erstenmal spürte Katja wieder ein Gefühl, denn es rieselte kalt über ihren Rücken herab.

Sollte dies etwas mit ihrem Job zu tun haben?

Als sie sich diese Frage stellte, durchzuckte es sie wie ein Schlag. Auf einmal konnte sie wieder klar denken und alles wahrnehmen, denn dieser Gedanke war wie ein Impuls gewesen, der urplötzlich aufstrahlte und alles andere überlagerte.

Der Job, ihr kleiner Verdienst, um die schmale Studentenkasse ein wenig aufzubessern. Zusammen mit einigen Freunden wollte sie den alten Turm restaurieren. Die Stadt und das Land hatten bescheidene Mittel zur Verfügung gestellt, der Turm sollte wieder so werden, wie er früher einmal gewesen war.

Aber da waren die Warnungen des alten Küsters gewesen, den Turm in Ruhe zu lassen. Ein schreckliches Geheimnis umgab das Gemäuer.

Was es genau war, davon wollte der Küster nicht sprechen, auf jeden Fall existierte es, und er hatte auch die anderen aus der Gruppe gewarnt, in dem Wohnmobil nahe des Turms zu übernachten, aber sie hatten nicht auf ihn gehört. Nur Katja war jeden Abend nach der Beendigung der Arbeit in das elterliche Haus zurückgekehrt. Ähnliches galt auch für ihren Kollegen Dirk Behrens. Er hatte sich irgendwo in der Stadt eine Bude gesucht, wie er selbst sagte. Niemand kannte den genauen Ort. Zudem war Dirk ein seltsamer Typ. Ziemlich verschlossen, und er sprach auch nur, wenn er gefragt wurde. Selbst dann überlegte er noch, ob er eine Antwort geben sollte.

Einen Moment später übermannte Katja wieder dieses schrecklich dumpfe Gefühl. Sie selbst konnte ihre Gedanken nicht mehr steuern, denn sie bewegten sich in eine Richtung, gleichzeitig mit ihrem Blick.

Katja Maybach starrte das Fenster an.

Dieses schräge Viereck im Dach, hinter dem in unmeßbarer Ferne der Sternenhimmel lag.

Lauerte dort die Gefahr?

Katjas Augenlider bewegten sich mit einemmal wie im Zeitlupentempo.

Ihr Blick war starr auf das Fenster gerichtet.

Unten im Haus klappte eine Tür. Wahrscheinlich der Vater, der immer in der Nacht noch einmal zur Toilette ging. Daran konnte Katja noch denken, und sie wünschte sich auch, daß er kommen und sie aus diesem Alptraum befreien würde.

Der Wunsch blieb Vater des Gedankens.

Und da bewegte sich die Scheibe.

Zuerst glaubte das Mädchen an eine Täuschung, sie konzentrierte ihren Blick noch stärker und bekam mit, daß hinter dem Fenster etwas unruhig zitterte. Waren es kleine Sternensplitter oder winzige Staubkörnchen?

Einen Augenblick später sah Katja diese Dinge deutlicher.

Es waren auch keine Splitter, sondern lange Fäden. Hauchdünn und eigentlich nur in der Masse zu erkennen. Diese Fäden hatten sich jenseits der Scheibe gesammelt, von Sekunde zu Sekunde wurden es mehr, und sie bildeten bereits ein dichtes Netz, das an der Außenhaut des Fensters zu kleben schien.

Schneeflocken waren es nicht, die sahen anders aus. Nein, diese dünnen Fäden erinnerten Katja an ein Gespinst aus Spinnweben oder Haaren.

Bald schon konnte sie den Himmel nicht mehr sehen, weil dieses seltsame Netz ihren Blick verdeckte. Dafür allerdings erkannte sie etwas anderes.

Die Fäden zitterten leicht und drangen gleichzeitig in das Zimmer. Die Scheibe stellte urplötzlich kein Hindernis mehr für sie dar, sie hatten jetzt freie Bahn und lautlos, wie vom Himmel fallender Schnee, glitten sie in den Raum.

Katja Maybach lag unbeweglich.

Verstärkt allerdings hatte sich das Gefühl der drohenden, alles überschattenden Gefahr.

Und sie ging von den Fäden aus.

Trotz ihrer Angst war es Katja gelungen, dies festzustellen. Die Fäden brachten das Grauen, sie schafften die Angst und den Terror heran, der sich einem Alp gleich auf den Körper des Mädchens niederhockte und ihr das Atmen erschwerte.

Sie hatte den Mund weit geöffnet, schlürfte förmlich nach Luft, und dieses saugende Geräusch durchbrach die Stille des Zimmers.

Die Fäden kamen.

Wie hauchdünne, winzige, in der Luft liegende Schlangen näherten sie sich dem einsam auf dem Bett liegenden Mädchen. Das gesamte Gespinst hatte sich aufgelöst, war durch die Scheibe gedrungen und hatte sich davor wieder zusammengefügt.

Es blieb allerdings nicht lange so, denn dicht hinter der Scheibe faserte es wieder auseinander, wurde wie ein weißer sich bewegender Kamm und glitt lautlos auf das Mädchen zu.

Es war gerade diese Lautlosigkeit, die Katja so erschreckte. Steif wie eine Tote lag sie da.

Das Grauen war nicht zu stoppen.

Es kam näher und näher. Einer Wand gleich hatte es sich aufgebaut, die Luft zwischen dem Mädchen und diesen unheimlichen Fäden wurde schwer und schien gleichzeitig in ein flüssiges Stadium überzugehen, so daß Katja Mühe hatte, sie einzuatmen.

Die erste Berührung.

Kaum zu spüren, ein leiser Hauch, der über ihr Gesicht glitt, aber Katja registrierte ihn.

Und sie verkrampfte sich.

Es war ein innerliches Verkrampfen, eine heiße, nicht mehr zu kontrollierende Angst, die ihr Fieberschauer über den Körper jagte, so daß Schweiß aus den Poren trat und eine Schicht auf ihrer Haut bildete.

Die nächsten Berührungen!

Zart fast streichelnd, dennoch intensiv und sehr schnell folgend, so daß Katja von Pausen oder Zwischenräumen überhaupt nicht sprechen konnte. Die Fäden legten sich auf ihr Gesicht.

Es war ein Wahnsinn, dennoch empfand sie die ersten Berührungen sogar als angenehm. Dieses seltsame Streicheln, wie von Fingerkuppen ausgeführt, und danach blieben die Fäden auf der Haut kleben.

Es wurden immer mehr.

Von Sekunde zu Sekunde glitten neue hinzu. Schon bald war die Stirn des Mädchens völlig bedeckt. Auf die erste Schicht legte sich schnell eine zweite.

Faden auf Faden, Haar für Haar. Ein Ende war nicht abzusehen, und die Luft um dieses feine Plasma herum wurde immer schwerer zu atmen.

Röchelnde Laute drangen über die Lippen des Mädchens. Tief eingesaugt, so daß die Atemzüge schon an ein Schlürfen erinnerten.

Durch die Nase bekam Katja Maybach bereits keine Luft mehr, denn die Löcher waren durch die Fäden restlos verklebt.

Sie näherte sich dem Ende.

Auch die Wangen lagen nicht mehr bloß. Das helle Gespinst bedeckte sie ebenfalls und zog sich von ihnen aus waagerecht bis hin zu den Ohren.

Bis zur Oberlippe hin erinnerte der Kopf des regungslos daliegenden Mädchens bereits an eine Mumie.

Doch das Grauen nahm kein Ende. Es ging weiter. Als würden unsichtbare Hände die Fäden führen, so schwangen und glitten sie zielsicher dem unteren Teil des Gesichts entgegen, um sich auch über die Lippen zu legen und diese zu verkleben.

Der Mund blieb dabei offen. An der rechten Seite begann es, fing genau am Mundwinkel an, so daß Faden für Faden von oben nach unten über die Lippen gezogen wurde.

Ein Beobachter hätte das Gefühl haben können, einem Arzt zuzuschauen, der eine Wunde vernäht. Doch hier wurde nicht geheilt, sondern grausam getötet.

Innerhalb der nächsten Minuten verschlossen die mörderischen Haare oder Fäden den Mund des Mädchens.

Katja Maybach starb.

In den letzten Sekunden des Lebens, sah sie noch einmal klar. Auch hatte sie das Gefühl, als wäre das Gespinst vor ihrem Gesicht durchsichtig geworden, denn sie erkannte dahinter nicht nur das Fenster, sondern auch eine Gestalt.

Hell und weiß, einem Geist ähnlich. Das war sie!

Himmel, genau sie. Aber es konnte nicht wahr sein. Kaum zu glauben.

Sie war doch…

Der weitere Gedanke wurde erstickt. Tot war nicht das Wesen im Zimmer, sondern ein 20jähriges Mädchen namens Katja Maybach…

***

Der ganze Fall fing schon besch… eiden an!

In Frankfurt ging es los. Als ich landete —Suko war in London

geblieben, um sich weiter mit dem Todesnebel zu beschäftigen — sah ich zwar viele Menschen auf dem Frankfurter Flughafen, nur keinen Kommissar Mallmann, der mich sonst bei meinen Besuchen immer abholte. Ich hatte in der Nacht noch mit ihm telefoniert. Will hatte auch versprochen zu kommen, jetzt war er nicht da, und ich stand neben meinem Koffer, schaute mich um, ärgerte mich und zuckte zusammen, als mich ein Mann in grüner Uniform ansprach.

»Oberinspektor Sinclair?«

Da der Mann ziemlich klein war, blickte ich zuerst auf seine Mütze. Als er den Kopf hob, sah ich das runde Gesicht unter dem vorspringenden Schirm. »In Lebensgröße.«

»Ich möchte Sie bitten, mit mir zu kommen.«

»Und wohin?«

»Ein Kommissar Mallmann hat eine Nachricht für Sie hinterlassen, mein Herr.«

»Wenigstens etwas«, murmelte ich, und der Uniformierte fühlte sich angesprochen. »Sagten Sie etwas?«

»Ja, aber mehr zu mir.«

Da lachte der Bursche. Er brachte mich in einen Raum, der als Büro eingerichtet war und in dem sein Vorgesetzter saß. Er übergab mir einen Brief meines Freundes Will.

Als ich den Umschlag aufriß, hatte ich sofort ein ungutes Gefühl, das ich bald bestätigt bekam.

Lieber John, las ich. Es tut mir leid, dich nicht am Flughafen abholen zu können. Deshalb mußt du allein den Weg nach Trier finden. Am besten fährst du mit dem Zug.

Ich bedankte mich bei den Beamten und verließ das Büro.

Mit der S-Bahn fuhr ich vom Flughafen nach Mainz. Nach acht Minuten Übergangszeit hatte, ich Anschluß an den D-Zug nach Koblenz. Dort hatte ich zwanzig Minuten Zeit, den Bahnsteig zur Moselbahn zu suchen.

Alles klappte prima. Ohne Streß.

Wir verließen Koblenz um 10 Uhr 47. Ich konnte in Ruhe meine Zeitung lesen, die ich mir aus London mitgebracht hatte.

Als wir über den Rhein fuhren, wurde ich an das Abenteuer erinnert, das ich mit dem Vampir Fariac vor gut drei Jahren erlebt hatte. [2]

Aber das war längst vergessen.

Schnee lag auch noch.

Bei dieser Kälte taute er ja nicht weg. Auf den freien Hängen der Berge schimmerte er im Sonnenlicht. Die Straßen rechts und links des großen Stroms waren trocken.

Der Nahverkehrszug brachte mich meinem Ziel näher. Hoffentlich erwartete mich Will Mallmann in Trier! dachte ich.

Pünktlich um 12 Uhr 51 erreichte ich die alte Kaiserstadt an der

Mosel. In einem im Zug liegenden Prospekt hatte ich einiges über Trier gelesen und war vor Achtung erstaunt. Das Motto hatte ich nicht vergessen. Mit 2000 Schritten konnte man hier 2000 Jahre Geschichte erleben. Und im nächsten Jahr wurde Trier 2000 Jahre alt. Aber ich war nicht gekommen, um Feste zu feiern, sondern, um Dämonen zu jagen.

Trier war von einer herrlichen Landschaft umgeben. Die Weinberge und die Mosel hatte ich vom Zug aus gesehen.

Quietschend und sanft nickend kam der Zug zum Stehen. Die Endstation. Reisende verließen den Wagen.

Ich vernahm eine Lautsprecherstimme, die auf die fahrplanmäßigen Anschlüsse aufmerksam machte.

Und kaum hatte ich den Wagen verlassen, als ich unter einer karierten Schirmmütze ein grinsendes Gesicht entdeckte. So verschmitzt grinste nur einer: Der Mann mit der Römernase und den acht Haaren in neun Reihen, wie ich immer sagte.

Eben Will Mallmann!

Er lachte und schlug mir auf beide Schultern. »Herzlich willkommen in Germany, alter Freund.«

Ich verzog das Gesicht. »Sag mal, Will, lachst du mich nun an oder aus, weil ich mit dem Zug gekommen bin.«

»Als Reisender in Sachen Dämonen lache ich dich nur an. Außerdem ist die Sache zu ernst.«

»Was ist denn passiert?«

»Das wirst du gleich erleben. Es hatte schließlich einen Grund, daß ich dich nicht abholen konnte.«

»Sicher, ich glaube dir.«

Wir hatten den Bahnsteig verlassen und bewegten uns auf die allgemeinen Parkplätze zu.

»Fährst du noch immer deinen Manta?« fragte ich, als wir uns an den abgestellten Wagen vorbeischlängelten.

»Ja, weshalb nicht?«

»Ich dachte, der wäre nur noch Schrott.«

»So kann nur einer reden, der einen klapprigen Bentley sein eigen nennt«, erwiderte Will und schloß die Beifahrertür des Wagens auf. Ich wuchtete meinen Koffer in den Fond und stieg ein.

»Haben wir weit zu fahren?« fragte ich den Kommissar.

»Nein.« Will schnallte sich an und startete. »Ich habe alles so gelassen, wie es war. Die Tote liegt…«

»Moment, die Tote, sagtest du?«

»Ja, leider. Es hat wieder ein Opfer gegeben.«

»Ist sie auf dieselbe Weise umgekommen wie der junge Mann, den du gefunden hast?«

»Richtig. Sie ist erstickt.«

Auf der breiten Theodor-Heuss-Allee sah ich zahlreiche historische Bauten, für die ich allerdings kein Interesse zeigte, denn Will hatte mir von einem zweiten ungeklärten Mord berichtet, und das bereitete mir echte Sorgen.

Mit welchem Täter hatten wir es hier zu tun? In Gedanken ließ ich einige Fälle Revue passieren, aber so etwas hatte ich noch nie erlebt.

»Mit Fäden«, murmelte ich.

»Was sagst du da?«

»Daß die Menschen durch Fäden umgekommen sind. Kann ich nicht begreifen.«

»Das muß man eben gesehen haben«, erklärte Will.

Mittlerweile war ich auch davon überzeugt. Hinter der Porta Nigra bogen wir in die Engelstraße ein, denn dort, so erklärte Will, lag unser Ziel.

Mallmann fuhr jetzt langsamer. Hin und wieder glitten seine Blicke nach rechts, denn er suchte einen Parkplatz. »Schau mal mit«, bat er mich.

»Wo wohnte die Tote denn?«

»Weiter hinten. Es ist ein altes Haus, aber renoviert. Sieht an sich gut aus, denn es hat einen neuen Anstrich bekommen. Ein sattes Grün, überhaupt nicht zu verpassen.«

Das grüne Haus sah ich schon. Davor war alles zugeparkt. Es gab nur eine Lücke, ausgerechnet vor einer Einfahrt. Will zog den Manta herum und stellte ihn auf dem Gehsteig ab.

»Laß dich nicht erwischen«, sagte ich beim Aussteigen zu ihm.

Der Kommissar winkte ab. »Besondere Ereignisse erfordern besondere Maßnahmen. Das kennst du doch.«

Und ob ich das kannte.

Wir befanden uns in einer normalen Wohn- und Geschäftsstraße.

Häuser und kleinere Geschäfte, hier und da ein buntes Reklameschild, all dies paßte genau.

Der Kommissar schritt bereits auf die Haustür zu. Einige Passanten waren stehengeblieben. Sie mokierten sich über den falsch geparkten Wagen.

In dem Haus wohnten mehrere Familien. Will hatte mir den Namen des toten Mädchens auch gesagt.

Katja Maybach hieß sie. Und die Familie Maybach lebte in der dritten Etage.

Will klingelte. Uns wurde geöffnet. Wir betraten ein düsteres Treppenhaus. Im dritten Stock empfing uns Katjas Vater vor der Wohnungstür. Ich schätzte ihn auf Mitte 40. Sein Haar war grau geworden. Es lag in Wellen auf seinem Kopf. Er hatte es nach hinten gekämmt. Das Gesicht zuckte, ein Zeichen, daß sich dieser Mann nur mühsam beherrschen konnte.

Ich wurde ihm vorgestellt und erfuhr auch seinen Vornamen. Er hieß Max.

»Sie werden entschuldigen«, sagte er, »aber mit meiner Frau können Sie leider nicht reden. Der Schock hat sie zu hart getroffen, wissen Sie. Es ist nicht möglich…«

Will nickte. »Schon gut, Herr Maybach. Uns geht es auch in erster Linie um ihre tote Tochter. Liegt sie noch immer oben?«

»Ja.«

»Verschlossen ist die Tür nicht?«

Maybach schüttelte den Kopf.

»Dann werden wir jetzt hochgehen.« Will drehte sich um und nickte mir zu.

Schweigend schritten wir die nächste Treppe hoch und gelangten dorthin, wo die Wände schräg liefen. »Die Tochter des Hauses hatte hier oben ihr eigenes Zimmer«, erklärte mir der Kommissar. Dabei öffnete er die linke der drei Türen.

Wir betraten den Dachraum. Er war gemütlich eingerichtet. Durch drei schräge, aber ziemlich große Fenster schien eine blasse Wintersonne.

Die Tote lag auf dem Bett, und sie lag so, daß sie, wäre sie noch am Leben, auf eines der Fenster schauen konnte.

Ich ging zu ihr.

Will hatte mich in etwa schon vorgewarnt und mir die Leiche auch beschrieben, trotzdem traf es mich sehr hart, als ich sie zum erstenmal in natura sah.

Der Anblick war schaurig.

Bis zum Kinn alles normal. Darm jedoch begann es. Das Gesicht war von diesen hauchdünnen Fäden umwickelt, die sich um den gesamten Kopf spannten, so daß sie wie eine Maske wirkten.

Kein Zweifel, nach dieser Methode war das Mädchen erstickt. Wenn ich mich sehr tief beugte, konnte ich sogar das Gesicht hinter den dünnen Fäden erkennen.

Es war eine entstellte Grimasse, völlig erstarrt, als wären die Züge eingefroren.

»Schlimm, nicht?« sagte Will.

Ich nickte.

»Hast du so etwas schon einmal gesehen, John?« An den Schritten hörte ich, daß der Kommissar zu mir kam.

»Nein!« Meine Antwort war ehrlich. Ich hatte in der Tat so etwas noch nicht erlebt. Und ich wußte auch keinen Dämon, der auf diese Art und Weise mordete.

»Das ist etwas völlig Neues für uns«, murmelte ich und schüttelte den Kopf. »Wenn du mich nach einer Erklärung fragst, Will, muß ich passen. Sorry.«

»Ich weiß es auch nicht.«
»Obwohl dich die Fäden fast erwischt hätten.«
»Stimmt. Nur habe ich nicht denjenigen gesehen, der sich dafür verantwortlich zeigte.«
»Und diese Gestalt, von der du erzählt hast?«
Will zuckte die Schultern. »Allmählich glaube ich, daß ich sie mir nur eingebildet habe.«
»Normal ist es jedenfalls nicht«, erklärte ich und beugte mich noch tiefer.
»Da ihr ja Proben dieses Gewebes habt, könnte ich zu einem Versuch starten.«
»Willst du das Kreuz nehmen?«
»Nein, lieber den Dolch.« Ich wartete Wills Antwort nicht erst ab, sondern zog die Waffe hervor. Mit der Klinge fuhr ich einen Atemzug später leicht über die Fäden.
Und sie reagierten.
In den nächsten Sekunden wurde uns klar, daß Schwarze Magie mit im Spiel sein mußte, denn kaum hatte die Klinge die Fäden berührt, als sie sich veränderten, zusammenzogen, dunkel, sogar schwarz wurden und nur noch an gekrümmtes Gewürm erinnerten.
Ich faßte mit Daumen und Zeigefinger nach, rieb das Zeug zwischen den Kuppen und ließ es als dunklen Schnee nach unten rieseln.
»Schwarze Magie!« flüsterte Will Mallmann. »Verdammt, ich hatte einen Riecher.«
»Und wie alt sollen die Fäden sein?«
»Mindestens 150 Jahre.«
»Das ist wirklich eine Überraschung. Ich frage mich nur, wo sie herkommen können. Die fliegen doch nicht einfach in der Luft umher Da muß es eine andere Erklärung geben.«
»Das sagst du so.«
»Und wir müssen ein Motiv finden.«
»Sagen wir mal so, John. Suchen wir zuerst die Gemeinsamkeiten zwischen Dirk Behrens und Katja Maybach. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß sie nur so umgebracht worden sind, wenn du verstehst, was ich meine. Es muß eine Spur geben, die beide verbindet. Etwas anderes kommt für mich nicht in Frage.«
Ja, da konnte mein deutscher Freund durchaus recht haben. Ich dachte ähnlich und nickte.
»Ich habe mit dem Vater noch nicht näher gesprochen. Vielleicht kann er uns helfen.«
Der Ansicht war ich auch. Bevor wir gingen, warf ich noch einen letzten Blick auf die Tote. Sie tat mir leid. Zwanzig Jahre alt war dieses Mädchen geworden, stand in der Blüte ihres Lebens und wurde nun auf diese schreckliche Art und Weise in den Tod befördert.

Will war schon an der Tür. Er schaute in mein Gesicht und fragte mich:

»Ist dir an die Nieren gegangen, was?«

»Ja?«

»Komm, wir sprechen mit Max Maybach.«

Den Vater der Toten fanden wir im Wohnzimmer. Er hockte in einem Sessel mit hoher Rückenlehne, eingehüllt in die blaugrauen Rauchwolken einer Zigarre. Die Ellenbogen hatte er aufgestützt, sein Gesicht auf die Handballen gelegt, und er starrte ins Leere. Leer war auch die Flasche Apfelschnaps vor ihm auf dem Tisch.

»Herr Maybach?« sagte Will, nachdem er gegen die Tür geklopft hatte.

Der Mann reagierte nicht.

»Können wir Sie einen Augenblick sprechen? Ich weiß, daß es unverschämt ist, Sie jetzt zu stören, aber denken Sie auch an Ihre Tochter. Wir müssen ihren Tod aufklären.«

»Sicher, nehmen Sie Platz.«

»Danke!«

»Wollen Sie auch etwas trinken?« Beide lehnten wir ab.

Maybach wischte sich über die Augen, bevor er den Kommissar anschaute. Will Mallmann sah in diesem Blick eine Aufforderung, und er stellte die erste Frage, wobei er ohne große Umschweife direkt zum Thema kam.

»Herr Maybach, das tragische Geschehen um Ihre Tochter hat uns verständlicherweise aufgerüttelt und stellt uns auch vor große Probleme. Aber Katja ist nicht die einzige, die auf diese makabre Art und Weise umgebracht wurde.«

»Nicht?«

»Nein, es hat in der vergangenen Nacht schon ein Opfer gegeben.«

»Wer?«

»Ein junger Mann namens Behrens…«

»Dirk Behrens?« schnappte Maybach.

»Genau. Sie kennen ihn.«

Maybach wischte über seine Stirn und legte die Zigarre in den Ascher.

»Das ist…« Seine Stimme versagte.

»Sie kannten Behrens also.«

»Ja, natürlich.« Maybach rang die Hände. »Er und Katja waren Kollegen. Sie haben gemeinsam gearbeitet.«

»Keine Studenten?«

»Doch, auch. Nur können wir Katja nicht jeden Monat einen dicken Scheck geben, und da war sie gezwungen, sich nebenbei ein paar Mark zu verdienen. Wie auch Dirk Behrens.«

»Was haben die beiden gearbeitet?« wollte ich wissen.

»Sie studierten Kunstgeschichte. Wir leben hier in Trier auf historischem Boden. Jedenfalls hatte die Stadt Geld lockergemacht, um das alte Kerkerschloß renovieren zu lassen.«

»Kerkerschloß?« hakte Will nach.

»Es ist ein Bau, der etwas außerhalb der Stadt liegt. Keine touristische Attraktion. Vielleicht soll sie mal eine werden, deshalb hat man sich entschlossen, das Gebäude renovieren zu lassen. Jedenfalls ist es nicht verfallen. Die jungen Leute haben auch keine Umbauarbeiten vorgenommen, sondern sich mit den Innenarbeiten beschäftigt. Da renovieren sie Decken und Wandgemälde, um…«

»Warum der Name Kerkerschloß?« wollte ich wissen.

»Kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Und wo finden wir das Schloß?« fragte der Kommissar.

»Wie gesagt, etwas außerhalb von Trier.«

»Waren Sie schon mal da?«

»Ja, früher mal. Auf Spaziergängen. Ist aber wirklich schon eine Weile her.«

»Das macht nichts. Hauptsache, Sie können uns den Weg beschreiben«, sagte Bill. Das machte der Mann auch. Er lieferte eine ziemlich exakte Wegbeschreibung, so daß wir das Ziel überhaupt nicht verfehlen konnten.

Ich hatte trotzdem noch eine Frage. »Sagen Sie mal, haben Katja und dieser Dirk Behrens allein an der Renovierung gearbeitet?«

»Nein.« Max Maybach war erstaunt. »Das ist zuviel für zwei Personen. Wo denken Sie hin? Sie waren zu fünft.«

Ich fing einen Blick des Kommissars auf, und beide dachten wir wohl dasselbe.

Zwei dieser fünf Personen waren bereits tot. Drei lebten noch. Wie sich die Dinge jedoch entwickelt hatten, mußten wir davon ausgehen, daß sich auch die drei anderen in Gefahr befanden. Deshalb mußten wir so rasch wie möglich die Anschriften der übrigen bekommen.

Will Mallmann fragte Maybach danach.

»Die wohnen zusammen«, hörten wir. »Ein Mädchen und zwei junge Männer.«

»In einer Kommune?« fragte ich.

»So kann man es nicht nennen. Einer hat ein Wohnmobil geschenkt bekommen. Aus einer Erbmasse. Den Wagen haben die drei als Behausung genommen. Um es bequem zu haben, leben sie direkt neben ihrem Arbeitsplatz.«

»Am Kerkerschloß?«

Max Maybach schaute mich an und nickte.

»Können Sie uns die Namen nennen?« fragte Will.

»Ja. Da wäre einmal Mike Palm, dann Andreas Schattner, und das Mädchen heißt Christa Behle.«

»Danke.«

Nachdem Max Maybach die Antworten gegeben hatte, senkte er den Kopf und fragte: »Glauben Sie, daß die anderen drei ebenfalls in Gefahr schweben?«

»Wir müssen damit rechnen«, gab der Kommissar eine ehrliche Antwort.

»Aber wer kann so etwas getan haben?«

Wir hoben die Schultern.

Maybach schlug mit der Faust auf den Tisch. »Wenn ich diesen Killer zwischen meine Finger bekomme, drehe ich ihm den Hals um.« Zur Demonstration streckte er die Arme vor und zeigte uns seine Hände, während sich sein Gesicht verzerrte.

Menschlich war diese Reaktion verständlich. Nur würde Maybach wohl kaum Glück haben. Der oder die Mörder waren wesentlich stärker als er, denn wir hatten es mit dämonischen Mächten zu tun.

Fragen lagen keine mehr an. Als wir gingen, sahen wir in den Augen des Mannes Tränen.

Schweigend schritten wir die Treppe hinab. Erst draußen in der kalten Luft begannen wir zu sprechen. »Ich werde das Gefühl nicht los«, sagte Will Mallmann, »daß diese Morde irgend etwas mit der Arbeit dieser jungen Leute zu tun haben. Der Name Kerkerschloß sagt eigentlich schon genug.«

»Sicher, obwohl dies kein Beweis ist.«

»Wann sehen wir uns das Schloß an?«

»So rasch wie möglich. Vor allen Dingen müssen wir auch mit den drei jungen Leuten reden.«

Mallmann nickte entschlossen. »Die sich hoffentlich einsichtig zeigen und uns unterstützen werden.« Er ging auf seinen Wagen zu, öffnete die Tür und telefonierte.

Ich stieg ebenfalls ein. Kaum hatte ich die Tür geschlossen, als Will auflegte.

»Und?«

Der Kommissar setzte seine Mütze auf. »Ich habe veranlaßt, daß die Leiche abgeholt wird.«

»Das ist gut.«

»Und wir werden uns das Kerkerschloß einmal ansehen«, sagte der Kommissar mit entschlossener Stimme, drehte den Zündschlüssel und wuchtete den ersten Gang ins Getriebe…

***

Wo im Herbst die Weinstöcke voll mit dicken Trauben hingen, das Gelände sanft anstieg und zur Sonnenseite hinlag, da gab es nicht nur zahlreiche Spazierwege, die über die Höhen der Weinberge führten, sondern auch einige alte Überreste einer längst vergangenen Kultur.

Das meiste stammte noch aus der Römerzeit. Hier und da standen Reste einer Mauer oder eines alten Turms.

Das Kerkerschloß jedoch war wesentlich jünger. Vor einigen Hundert Jahren hatte es ein Landesfürst bauen lassen, um seine Gegner dort zu foltern und zu töten.

Es war ein unheimliches Schloß, dunkel die Mauern und dunkel auch das Innere.

Eine blutige Geschichte rankte sich um dieses Gebäude. Die alten Chroniken erzählten von grausamen Untaten, die innerhalb der Mauern stattgefunden hatten, und in einigen Aufzeichnungen war auch das Wort Satansmesse zu lesen.

Wahre Ausschweifungen und Exzesse hatte es hier gegeben. Menschen waren umgekommen, und mit ihrem Blut sollten die Wände getränkt sein. Was genau passiert war, wußten nur wenige, und die allerdings erzählten nicht gern davon.

Das Schloß besaß dicke Mauern. Auch die Jahrhunderte hatten ihnen nichts anhaben können, so daß sie in der Gegenwart fast noch so wirkten wie früher.

Als man auf die Idee kam, das Kerkerschloß von innen restaurieren zu lassen, hatte man einen gewissen Hintergedanken. Die Offiziellen wußten genau, was die Besucher anzog. Man brauchte nur eine blutige Vergangenheit zu präsentieren, um die Touristen zu locken. Sie kamen in Scharen, und die Menschen bekamen immer eine Gänsehaut, wenn die Führer sie durch unheimliche Gänge oder in Folterkammern hineinführten, um von den Greueltaten längst vergangener Zeiten zu reden.

Da Trier bald sein 2000jähriges Jubiläum feierte, wollte man eben dieses Kerkerschloß zur Besichtigung freigeben und hatte fünf Studenten engagiert, damit sie die Aufgabe übernahmen.

Zwei von ihnen waren tot. Drei lebten noch, und diese wußten nichts vom Schicksal ihrer Freunde.

Sie wunderten sich nur, daß die beiden am Mittag noch nicht erschienen waren.

Mike Palm war als erster auf den Beinen. Er hatte sich aus der Koje gerollt und wäre fast über die leeren Weinflaschen gestolpert, die vor dem Bett standen, denn in der Nacht hatten die drei gehörig gefeiert.

»Verdammt, verdammt, schon fast Nachmittag«, murmelte er und schüttelte den Kopf, um gleich darauf sein Gesicht zu verziehen, denn die Stiche liefen quer durch den Schädel. »Nie mehr Moselwein«, murmelte er, taumelte durch den Wagen und quetschte sich in die schmale Dusche.

Christa und Andreas schliefen noch. Er wollte sie schon wecken, denn sie hatten sich für den heutigen Tag einiges vorgenommen.

Die Dusche funktionierte zwar, doch nur wenig Wasser kam aus der

Brause.
Als Studenten waren sie keinen großen Komfort gewohnt. Man konnte froh sein, überhaupt eine Bleibe gefunden zu haben.
So wie Gott ihn erschaffen hatte, verließ der junge Mann die Dusche, trocknete mit einem Handtuch Haare und Körper ab, wobei er nach vorn schaute und seinen Freund Andreas Schattner auf der Bettkante sitzen sah.
Schattner stöhnte. Mit seinen zehn Fingern fuhr er durch den dunkelbraunen Haarschopf, wobei er auf den Moselwein schimpfte.
Palm war schon wieder frisch. »Los, hoch mit dir!« trieb er seinen Freund an, »wir haben viel zu tun.«
»Ach, hör auf. Laß das die anderen machen. Sie können schon anfangen. Wir tragen dann die Verantwortung.«
Palm lachte krächzend. »Die sind noch gar nicht gekommen.«
»Wer ist nicht gekommen?« Aus dem hinteren Teil des Wagens meldete sich Christa Behle. Sie hatte sich halb aufgerichtet, so daß ihr blonder Lockenkopf zu sehen war.
»Dirk und Katja.«
»Das gibt's doch nicht.«
»Ist aber so, Mädchen. Los, steh auf, ich will Kaffee!«
»Du willst gar nichts«, erklärte Christa und schwang ihre Beine aus dem Bett. Sie trug so gut wie nichts am Körper, das machte ihr nichts aus.
Christa war da ziemlich unkompliziert, auch was ihr Verhältnis mit Männern anging.
Bevor Schattner reagieren konnte, schob sie sich bereits auf die Dusche zu und war verschwunden.
»Daß die anderen nicht gekommen sind, verstehe ich nicht«, murmelte Mike.
»Sie haben bestimmt keinen Bock gehabt. Außerdem ist das Schloß nicht geheizt.«
»Trotzdem.«
»Vielleicht haben sie Angst.« Schattner hob den Kopf. »Wie meinst du das?«
»Wir haben doch gestern den Gang aufgebrochen. Das war schon ziemlich unheimlich«
Andreas winkte ab. »Ausgerechnet, Dirk. Der hat doch am meisten gespottet.«
»Ja, das hat er.«
»Was bist du so komisch?« fragte Schattner.
»Nur so.«
»Glaube ich nicht. Dich stört irgend etwas.«
»Ja, das Schloß, es ist nicht normal. Wenn ich die Gemälde sehe, dabei an den Gang denke und mir darüber Gedanken mache, was

früher dort alles passiert ist, kann es einem schon komisch werden.«

Mike winkte ab. »Mach nicht so einen Wind. Was vergessen ist, das ist vergessen.«

»Hoffentlich.«

Etwa eine halbe Stunde später frühstückten sie. Es gab das Brot vom gestrigen Tage. Marmelade war auch noch vorhanden, Kaffee wurde ebenfalls gekocht, und allmählich wurden die Lebensgeister der drei geweckt.

»Wie machen wir es?« fragte Mike.

»Also, ich gehe nicht mit«, erklärte Christa und schüttelte den Kopf, so daß die beiden roten Ohrringe funkelten wie erstarrte Blutstropfen.

»Und weshalb nicht?« Mike schaute das Mädchen von der Seite her an.

»Weil ich hier aufräumen will, ihr habt gehaust wie die Vandalen.«

Da lachten beide. »Und du nicht, wie?«

»Ich helfe dir«, sagte Schattner. Mike Palm regte sich auf. »Soll ich den ganzen Mist denn allein machen?«

»Wir kommen ja nach«, beruhigte das Mädchen ihn.

»Ja — aber wann? Oder wollt ihr nur allein sein?«

»Unsinn«, widersprach Christa. »Wenn wir einen Bock aufeinander hätten, würden wir uns um dich nicht kümmern, das kannst du mir glauben.«

Das glaubte Mike sogar. Christa ging mit Andreas. Seit gut zwei Wochen waren sie zusammen. Mike Palm war dies egal, solange nicht die Arbeit unter diesem Verhältnis litt. Bisher war alles gut verlaufen, nun aber schien sich das Gegenteil anzubahnen.

Palm konnte nichts machen, das sah er ein. Es hatte auch keinen Sinn, hier am Tisch der Wut freien Lauf zu lassen. Mike ärgerte sich zwar, aber der Zustand würde vorbeigehen.

Er schnappte seine Jacke, die an der Lehne hing, stand auf und nickte den beiden zu. »Wenn Katja und Dirk kommen, könnt ihr sie ja in das Schloß schicken.«

»Machen wir«, sagte Andreas.

Mike Palm verschwand.

Draußen empfing ihn die Kälte. Er hustete ein paarmal tief durch und nahm sich zum x-ten Mal vor, nicht so viel zu rauchen.

Der Blick von hier oben war gut. Im Sommer mußte es besonders schön sein, dann konnte man die herrlichen Weinberge sehen und im Tal den Strom, der sich in zahlreichen Kurven durch die Landschaft schlängelte.

Schnee lag auch. Er war durch die Kälte festgefroren und hatte an manchen Stellen regelrechte Glatteisfallen gebildet. Um das Schloß zu sehen, mußte sich Mike Palm nach links wenden, an dem Wohnmobil vorbeigehen und einen schmalen Pfad betreten, der einige Meter

hochführte, um vor dem Schloß zu enden.

Der Pfad war vereist. Regelrechte Buckel schauten in die Höhe. Sie konnten leicht zu Stolperfallen werden.

Das Arbeitsmaterial befand sich im Schloß, so daß die Studenten nichts zu schleppen brauchten, wenn sie das düstere Gemäuer betraten.

Und düster wirkte es in der Tat, obwohl eine sehr blasse Sonne am Winterhimmel stand.

Man konnte die Mauern nicht gerade als schwarz bezeichnen, aber sie waren dunkler als die der anderen Bauten, die Mike Palm kannte. Zudem hatte sich um dieses einsam stehende und ziemlich kleine Schloß niemand gekümmert, so war im Laufe der Zeit an einigen Stellen wilder Wein und Efeu an den Mauern hochgewachsen, und im Frühjahr bauten Vögel ihre Nester in diesen Wirrwarr.

Palm dachte auch an die Geschichte des Schlosses. Die Herren früher hatten ganz schön gewütet. Dort mußten Schwarze Messen gefeiert worden sein, denn die zahlreichen Wandzeichnungen deuteten darauf hin.

Ebenso das Gemälde an der Decke. Furchterregend war es anzusehen.

Mike Palm schob die schwere Tür auf. Wie immer kratzte sie über den Boden, der mit dickem Staub und auch getrockneten Mörtelkörnern bedeckt war.

Als Mike die Schloßhalle betrat, wurde es kaum wärmer. Scheiben existierten nicht mehr in den Fensterrahmen. Durch sie pfiff der Wind.

In dieser kalten Zeit mußten sie sich bei ihrer Arbeit auf das Restaurieren der Gemälde beschränken. Speis konnten sie wegen der Kälte nicht anrühren, er wäre ihnen sofort gefrören.

Trotz der dicken Jacke fror Mike. Er hatte eine gefütterte Parka-Bluse übergestreift, blieb hinter der Türschwelle stehen und schaute sich um.

Man sah, daß hier gearbeitet wurde. Rechts und links der Wände war ein Gerüst aufgebaut worden. Auf dem Boden standen Leitern. Dazwischen die Töpfe mit der Farbe. An Haken hingen Kabellampen, denn auch bei Tageslicht war es ziemlich düster in der Halle.

Mike ging zu seinem Arbeitsplatz. Dort zog er über seine Jeans eine dicke Hose und schlüpfte in seine Arbeitsjacke.

Sie bestand ebenfalls aus einem dicken Stoff, war innen aber nicht gefüttert.

Farbkleckse hatten sich auf der Jacke verteilt, wo sie ein buntes Muster bildeten.

Der Atem dampfte vor den Lippen des Studenten. Er wollte dort weitermachen, wo sie am vergangenen Abend aufgehört hatten. Und zwar ging es darum, ein Wandgemälde zu restaurieren. Die großen Deckenmalereien hatten die jungen Leute bereits so weit freigelegt

und ausgemalt, daß man die Motive ohne weiteres erkennen konnte.

Die Hauptmalerei zeigte den Teufel. Eine widerliche schwarzgrüne Fratze, die sich über die gesamte Decke zog und irgend etwas ausstrahlte, was Mike jedesmal als eine Bedrohung empfand.

Vielleicht lag es auch an den Augen, die in einem seltsam blassen, dennoch kalten Gelb leuchteten und mit einem unheimlichen Leben erfüllt zu sein schienen.

Als die Studenten dieses Deckengemälde vom Zahn der Zeit befreit hatten, waren sie sehr verwundert gewesen. Der unbekannte Maler hatte die Fratze des Teufels so angelegt, daß der unten stehende Betrachter das Gefühl haben konnte, sie würde jeden Augenblick auf ihn niederfallen.

Zudem tauchten links und rechts der Fratze noch zwei gekrümmte Klauen auf, deren Spitzen in die Tiefe wiesen, als wollten sie den Zuschauer damit zerreißen.

Das Schloß besaß eine blutige Vergangenheit. Wenn Mike Palm die Gemälde betrachtete, dann glaubte er den Geschichten und Überlieferungen. In diesem Kerkerschloß waren in der Tat Exzesse und Orgien gefeiert worden. Und ein großer Kurfürst war der Anführer gewesen. Zum Schluß seines ausschweifenden Lebens hatte er sogar seine junge Frau in dieses Schloß eingesperrt. Bei lebendigem Leibe war sie von den Schergen des Kurfürsten in ein Verlies geschafft worden, um dort einem sicheren Tod entgegenzugehen. Man hatte ihr nur ein altes Spinnrad mit auf den Weg gegeben, das war alles…

Den Keller kannte Mike. Am vergangenen Tag hatten sie ihn gefunden.

Der Eingang war verschüttet gewesen, sie hatten aufgeräumt und waren bis an die alte Tür gelangt, hinter der die Frau hocken mußte.

Oder vielmehr deren Skelett.

Näher hingetraut hatte sich niemand. Es war ihnen einfach zu unheimlich geworden.

Auch jetzt fühlte sich Mike Palm unwohl. Er hatte überhaupt keine Lust, auf das Podest zu klettern und mit der Arbeit zu beginnen, irgend etwas störte ihn sehr.

Das Gemälde, das sie zu renovieren hatten, zeigte ebenfalls eine schreckliche Szene.

Auf einem Karren wurden nackte Frauen zum Schafott gebracht.

Es waren Hexen!

Die Szene war von demselben Künstler gemalt worden, der sich auch für das Teufelsbild verantwortlich zeigte. So ungemein realistisch, daß der Betrachter das Gefühl bekommen konnte, diese Figuren, obwohl sie schon so alt waren, würden leben.

Plötzlich zuckte der junge Mann zusammen.

Etwas hatte ihn an der Stirn berührt. Es war nur ein Hauch gewesen,

ein feines Streicheln, dennoch deutlich zu spüren. Mit der Hand wollte er die Spinnweben wegwischen, denn er glaubte daran, daß sie es gewesen waren.

Seinen Irrtum stellte er wenig später fest, als er den Arm wieder sinken ließ. Kein Spinnfaden hatte sich zwischen seinen Fingern verfangen, dafür sah er weiße Fäden, die in der Luft schwebten und von unterschiedlicher Länge waren.

Manche nur so lang wie ein Finger, andere besaßen die Ausmaße eines ausgewachsenen Männerarms.

Mike konnte sich nicht vorstellen, woher diese Fäden kamen. Er dachte auch nicht weiter darüber nach und wollte mit seiner Arbeit beginnen.

Dazu sollte es nicht kommen.

Kaum hatte er seinen rechten Fuß auf die erste Leitersprosse gesetzt, als er das gellende Lachen hörte.

Es klang kreischend und dennoch dumpf.

Mike Palm erstarrte zur Regungslosigkeit. Das Lachen war wieder verklungen, aber er hatte trotzdem mitbekommen, wo ungefähr es aufgeklungen war.

Nicht in dieser Halle, auch nicht auf dieser Ebene, sondern tiefer, im Keller.

Und dort befand sich das Verlies dieser seltsamen Frau…

***

Wir hatten die Innenstadt von Trier verlassen und fuhren in die Berge.

Wobei man den letzten Begriff ein wenig relativieren mußte, denn es waren mehr Hügel und Hänge. Weinberge wäre der richtige Ausdruck gewesen.

Im Sommer mußten sie wirklich prachtvoll aussehen, jetzt aber waren die Rebstöcke leer und viele mit Plastikhauben bedeckt, um sie vor der beißenden Kälte zu schützen.

Die Straße war trocken, nur an den Rändern schimmerte hin und wieder Feuchtigkeit.

Wir kamen gut voran.

Mallmann lenkte den Manta wie einen Rennwagen, er wollte mir zeigen, was sein altes Schätzchen noch alles brachte. Wir sahen zahlreiche Schilder, die auf Spazierwege hindeuteten. Diese führten zumeist über die Höhen.

Leider war die Straße irgendwann zu Ende, und wir mußten, um zu unserem Ziel zu gelangen, auf einen schmalen Feldweg einbiegen. Hier lag noch Schnee.

Festgefrorene Eisklumpen, die auch den Winterreifen des Mantas Ärger bereiteten.

Manchmal kamen wir nicht weiter.
Da mußte ich schieben, und so quälten wir uns Stück für Stück den Hang hoch.
Bis hinter einer Kurve unser Ziel zu sehen war. Wir erkannten das dunkle Gemäuer auf einer Hügelkuppe, selbst von dieser Stelle aus sah es fast bedrohlich aus.
Und wir sahen noch mehr.
Einen älteren Mann in einem langen Mantel und mit einer Fellmütze auf dem Kopf. Der Mann trug in der rechten Hand einen Stock, mit dem er sich abstützte.
Auch uns hatte er jetzt bemerkt, drehte sich um und schaute dem langsam fahrenden Manta entgegen.
Als wir fast auf seiner Höhe waren, streckte er den Arm aus. Will Malimann verstand das Zeichen und stoppte.
Der alte Mann beugte sich zum Fahrerfenster hinab. Von seinem Gesicht war fast nur der graue Bart zu sehen und zwei kleine Augen, die uns fragend anblickten.
»Wo wollen Sie denn hin?«
»Zum Schloß«, antwortete Will, der die Scheibe nach unten gekurbelt hatte.
»Das ist auch mein Ziel.«
»Steigen Sie doch ein.«
»Danke.«
Will mußte den Wagen verlassen, kippte den Sitz, und der Mann quälte sich in den Fond, wobei er Schwierigkeiten mit seinem Stock hatte, denn er war so lang, daß er sich nicht so einfach unterbringen ließ.
»Ich heiße Heck. Hans Heck«, sagte er, »und bin Küster in der Gemeinde.«
Auch wir stellten uns vor, ohne allerdings unsere Berufe hinzuzufügen.
»Sind Sie vom Amt?«
»Kann man sagen«, erwiderte Will.
Der Alte lachte, während Mallmann behutsam anfuhr. »Das ist wirklich ein Zufall.«
»Wieso?«
»Ich wollte euch schon anrufen.«
»Gibt es einen Grund?« Will lenkte den Wagen in eine scharfe Kurve.
Ich hatte mich umgedreht und sah, daß der alte Küster nickte. »Den gibt es allerdings.«
»Dann nennen Sie ihn uns.«
»Stoppen Sie die Arbeiten an diesem Kerkerschloß.«
Will Mallmann schwieg. Vielleicht mußte er sich die nächste Frage erst noch überlegen oder sich auf die schwierige Wegstrecke

konzentrieren, jedenfalls wurde Hans Heck ungeduldig.

»Haben Sie mich nicht verstanden?«

»Doch!« Zum erstenmal mischte ich mich ein, und sah sofort den Blick des Küsters auf mich gerichtet. »Was ist daran so schlimm?«

»Nichts. Jedenfalls nichts, was mit der eigentlichen Renovierung zu tun hätte, aber dieses Schloß ist verflucht. Es ist ein Hort des Satans, glauben Sie mir.«

Ich wiegelte ab. »So etwas sagt sich leicht…«

»Verstehen Sie denn nicht? Ich war auf dem Weg zu den Studenten, um sie davon zu überzeugen, daß sie etwas Unrechtes getan haben.«

»Was denn?«

Der Küster kam nicht dazu, mir eine Antwort zu geben, denn durch Wills Fluchen wurde er unterbrochen. Gleichzeitig stellte sich der Wagen so quer, wie es der Weg erlaubte, und wir kamen nicht mehr von der Stelle, so sehr sich Will auch bemühte.

»Hilft alles nichts«, beschwerte sich der Kommissar, »den Rest des Weges müssen wir zu Fuß gehen.« Er drehte sich um. »Was haben Sie da eben gesagt, Herr Heck?«

»Die Studenten haben etwas Unrechtes getan. Sie sind in einen Teil des Schlosses eingedrungen, der verschüttet bleiben sollte.«

Ich schaute zum Schloß hoch und sah sogar den Turm, der in den klaren Himmel stach.

»Sie wissen aber gut Bescheid«, bemerkte der Kommissar.

»Das weiß ich auch, denn ich war gestern ebenfalls hier oben und habe mit den Leuten gesprochen.« Jetzt beugte er sich so weit vor, daß sein Bart auf dem oberen Teil der Rückenlehne lag. »Die fünf Studenten haben tatsächlich den alten Gang freigelegt, der zu ihrem Verlies führte.«

»Wer ist das?« fragte Will.

Da lachte der Küster auf. »Sagen Sie nur nicht, Sie hätten noch nichts von Juliana gehört, der letzten Frau dieses teuflischen Kurfürsten?«

Beide schüttelten wir die Köpfe.

Der Küster zog die Augen mißtrauisch zusammen »Und Sie wollen von der Stadtverwaltung kommen.«

»Das hat keiner behauptet«, antwortete Will.

Da lachte der Mann. »Ich glaube, Sie legen mir hier ein faules Ei ins Nest. Ich will sofort raus.«

Will zeigte ihm seinen Ausweis.

»Polizei«, flüsterte der Küster und hob die Schultern. »Na ja, das ist etwas anderes und mir auch recht.«

»Erzählen Sie, was mit dieser komischen Juliana los war«, forderte ich den Mann auf.

»Man sagt, und das stimmt sogar, daß der Kurfürst seine letzte Frau aus lauter Wut, weil er so alt geworden und sie noch so jung war,

lebend eingeschlossen hat. In ein Verlies unter dem Schloß. Und der Gang wurde zugeschüttet. Außerdem hatte er ihr nie getraut, denn sie behielt eine blendende Schönheit, während die Menschen um sie herum immer älter wurden. Zum Schluß galt sie als Hexe. Und ihr Mann hat sie zusammen mit einem Spinnrad eingeschlossen, damit sie etwas zu tun hatte, wenn sie allmählich verhungerte. Das war es.«

Interessante Dinge, die wir da zu hören bekamen. Vor allem die Sache mit dem Spinnrad stieß uns auf. Ich dachte sofort an die Fäden, sah Wills Nicken und wußte Bescheid, daß er sich mit derselben Folgerung beschäftigte.

Diese Juliana schien doch nicht umgekommen zu sein, wenn man gedanklich mal vorgriff. War es vielleicht möglich, daß sie hier als Untote umhergeisterte und für die beiden schrecklichen Morde die Verantwortung trug? Wir mußten diese Überlegung auf jeden Fall in die Rechnung mit einbeziehen.

»Was sagen Sie jetzt?« fragte der Küster.

»Nichts«, erwiderte Will Mallmann trocken. »Wir steigen erst einmal aus und gehen zu Fuß.«

»Und dann?«

»Schauen wir uns das Kerkerschloß an.«

Da schüttelte der Küster den Kopf.

»Um Himmels willen, nur das nicht. Sind Sie denn lebensmüde?«

»Das nicht«, sagte ich, »aber Sie haben uns verständlicherweise neugierig gemacht.«

Der Küster wußte nicht, was er sagen sollte. Schließlich sagte er: »Mich kriegen keine zehn Pferde in den Bau.«

»Dann bleiben Sie doch im Wagen«, schlug ich vor.

»Da kann ich erfrieren.«

»Was wollen Sie nun?« fragte Will.

»Ich steige aus.« Es war abermals eine Quälerei, bis der Küster es geschafft hatte. Auf seinen Stock gestützt, blieb er stehen und schaute uns traurig an.

»Darin wollen wir mal«, sagte ich und begann damit, den Rest der Strecke zu überbrücken.

Wenn ich ehrlich war, so hatten mich die Worte des Küsters doch beunruhigt.

Dem Kommissar erging es nicht anders, das las ich an seinem Gesicht ab…

***

Mike Palm hatte sich nicht getäuscht. Das Lachen war sehr deutlich erklungen. Und es kam aus der Richtung, wo sie am gestrigen Tage den Gang vom Schutt befreit hatten.

Eine Gänsehaut rieselte über den Rücken des jungen Mannes. Mike

atmete schneller, denn bei ihm war doch ein dumpfes Gefühl zurückgeblieben. Er hatte plötzlich Angst und empfand die Stille als besonders bedrückend.

Wer hatte da gelacht?

Eigentlich gab es für ihn nur eine Lösung. Katja oder Dirk mußten sich heimlich in das Schloß geschlichen haben, hatten sich versteckt und wollten ihn erschrecken. Wahrscheinlich waren sie zu Fuß den Hügel hochgekommen.

Ja, so mußte es sein. Und es machte sich immer besonders gut, wenn jemand solche Geräusche oder Töne innerhalb eines Gemäuers abgab, das als verflucht galt.

An Geister oder ähnliche Geschöpfe glaubte Mike Palm nicht. Er dachte zwar an die Worte des Küsters, der sie gestern besucht hatte, doch über die Warnungen konnte man nur lachen. Es waren Spinnereien eines alten Mannes.

Mike Palm entschloß sich, der Ursache des Gelächters auf den Grund zu gehen. Er wollte sich den Gang genau ansehen und auch das an seinem Ende liegende Verlies.

Um in den Keller zu gelangen, mußte er die Halle verlassen und zu einer ziemlich versteckt angebrachten Tür gehen, die sich im Festsaal befand.

Es war ein hallenartiger Raum, der genau neben dem lag, den die Studenten renovierten.

Eine Tür gab es nicht mehr, nur einen offenen Durchlaß. Auch im Festraum sah Mike kein Möbelstück mehr. Die Gemälde an den Wänden waren nur schwach zu erkennen. Sie allerdings zeigten Motive, die auf Sinnes- und Eßlust hin ausgerichtet waren.

Alles war orgienhaft und überschwenglich gezeichnet, wobei die weiblichen Personen meist halb entblößt auf Tischen und Stühlen lagen.

Auch diese Malereien mußten überarbeitet werden, aber erst nachdem sie in dem ersten Raum fertig waren.

Eine Spur im Staub führte dorthin, wo auch die Tür zum Keller lag. Eine Tür war ebenfalls nicht mehr vorhanden, die Stufen der geheimnisvollen Wendeltreppe verschwanden im Dunkeln.

Die Taschenlampe hatte Mike mitgenommen. Sie mußte er einschalten, um etwas erkennen zu können.

Da er den Weg in die Tiefe bereits kannte, brauchte er auch nicht so vorsichtig zu sein. Ziemlich locker lief er die alten Steinstufen hinab, und der Schein seiner Taschenlampe hüpfte aufgeregt über das alte Gemäuer.

Am Fuß der Treppe lag eine andere Welt vor dem jungen Mann. Der Geruch atmete die Schrecken vergangener Zeiten. Mike glaubte, auch das Blut zu riechen, das in diesem unterirdischen Gewölbe vergossen

worden war.

Hinzu kam die Feuchtigkeit, die Kälte, und der von seinen Füßen aufgewirbelte Staub, denn sie hatten am gestrigen Tag den Schutt so zur Seite geräumt, daß zwischen den beiden Gangwänden sich genügend Platz befand, um hindurchgehen zu können.

Mike Palm kam sich wie lebendig begraben vor. Dieser Gang hier unten war eng. Jeder Stein, der so bräunlich und feucht schimmerte, schien eine eigene Geschichte erzählen zu wollen. Eine Geschichte, in der Blut, Tränen und Grauen die Hauptrollen spielten.

Mike schüttelte sich. Seine Zunge huschte hervor und fuhr über die Lippen. Er schmeckte den Staub, der sich darauf gelegt hatte, und er sah im Schein der Lampe wieder die seltsamen Fäden in der Luft.

Sie interessierten ihn im Moment nicht, denn er hatte im Licht seiner Lampe das Ziel erkannt.

Es war die alte Tür.

Sie bestand nicht, wie man es eigentlich hätte erwarten können, vom Boden bis zu ihrem oberen Ende aus Holzbohlen, sondern war im oberen Drittel unterbrochen. Allerdings konnte niemand durch diese Fläche kriechen, denn in ihr war ein Eisengitter eingelassen.

Die Stäbe waren fast so dick wie ein Arm. Sie schimmerten nicht, als sie vom Schein der Lampe getroffen wurden, denn im Laufe der zurückliegenden Jahre hatten sie Rost angesetzt.

Mike ging nicht mehr so schnell wie nach dem Ende der Treppe. Er fürchtete sich und hatte seine Schritte unwillkürlich verlangsamt. Auch wurde er hin und wieder von den Fäden berührt, die ein seltsames Brennen auf seiner Haut verursachten.

Mike hatte sich der Tür inzwischen so weit genähert, daß er durch das obere Gitter leuchten konnte. Bis zu diesem Punkt waren sie am gestrigen Tag nicht vorgedrungen, und er fragte sich, ob es seinen Freunden gelungen war, die Tür zu öffnen und sich in dem Verlies hinter ihr zu verstecken.

Gut drei Meter trennten ihn noch von seinem Ziel, als er eine Bewegung sah.

Da befand sich tatsächlich jemand hinter der Tür.

Mike grinste. Also hatten ihn seine Freunde leimen wollen, er aber war nicht darauf reingefallen.

Im nächsten Augenblick gefror ihm das Grinsen auf den Lippen, denn was er sah, waren nicht seine Freunde, sondern ein Wesen, das es nicht geben durfte.

Juliana, die letzte Frau des Kurfürsten und die Tote aus dem Kerkerschloß!

***

Mike konnte nicht anders. Er mußte die Gestalt einfach anleuchten,

und er glaubte sich dabei in einen Alptraum oder schrecklichen Film versetzt.

Ein bleiches. Gesicht war hinter den Gitterstäben zu sehen. Mit einer so weißen Haut, als hätte sie jemand mit heller Kreide angemalt. Haare, die einem weißen Gespinst glichen standen wirr und an manchen Stellen fast waagerecht von dem Kopf ab, in dem die Pupillen wie zwei hellgelbe Kugeln leuchteten und Ähnlichkeit mit denen des Teufels besaßen, den das Deckengemälde zeigte.

Die Lippen waren blaß, kaum zu erkennen, zudem zitterten die Mundwinkel. Die Frau trug ein langes Kleid aus dünnem Stoff.

Die Nase war klein und gerade, die Hände aber, die sich in Kopfhöhe um zwei Gitterstäbe krallten, besaßen lange Finger mit spitzen Nägeln.

Das war sie, das mußte sie sein. Eine längst verstorbene Frau, die lebte.

Mike Palm wußte nicht mehr, was er denken sollte. Er wußte nur, daß er eine ungeheure Angst empfand, als er diese Erscheinung anstarrte und sie ihn.

Wollte sie etwas von ihm, denn im nächsten Augenblick kräuselten sich ihre Lippen zu einem Lächeln, und ihre linke Hand löste sich vom Gitter, wobei sie mit dem Zeigefinger dem Studenten zuwinkte.

Komm her, hieß das…

Er wollte nicht. Um alles in der Welt wollte er keinen seiner Schritte in dieses verdammte Verlies lenken, aber die Frau ließ ihm keine Wahl.

Der Blick ihrer Augen glich einem Bann.

Und er bannte Mike Palm!

Gegen seinen Willen setzte er den rechten Fuß vor, der linke folgte, dann wieder der rechte, und im nächsten Augenblick hatte er die trennende Distanz überwunden.

Er stand vor der Tür.

Wie von Geisterhänden geführt, schwang sie zurück. Mike vernahm das häßliche Quietschen der Angeln, und mit der brennenden Taschenlampe in der Hand betrat er das Verlies in dessen Mitte ein altes Spinnrad und ein Schemel standen.

Fäden führten von der Spindel zum Rad. Im Licht der Lampe blitzten sie silberfarben, und Mike erkannte, daß die Fäden dieselbe Farbe hatten wie das Haar der unheimlichen Geisterfrau.

Trotz seines ausgeschalteten Willens arbeiteten die Gedanken, aber sie wurden dabei in eine bestimmte Richtung gelenkt. Er erinnerte sich an die Fäden, die ihm auf seinem Weg in dieses Verlies begegnet waren und in der Luft geschwebt hatten.

Es mußten die gleichen wie die am Spinnrad und auf dem Kopf der Frau gewesen sein.

Unheimlich war das…

Die Tür wurde nicht geschlossen, als er das Verlies betrat. Die Gestalt vor ihm glitt lautlos zur Seite. Sie blieb danach so stehen, daß sich die Spindel zwischen ihr und dem jungen Mann befand.

Mike Palm traute sich nicht, ein Wort zu sprechen, und er hörte nur seinen eigenen Atem.

In seiner Haltung erinnerte er an ein Denkmal. Den rechten Arm, dessen Finger die Lampe hielten, hatte er angewinkelt und nach vorn gestreckt.

Als die Geisterfrau jetzt ihrerseits eine Bewegung mit der Hand ausführte, da wußte er Bescheid und senkte seine Hand, so daß er nicht mehr nach vorn, sondern, gegen den Boden leuchtete, wo der Lampenschein einen hellen Fleck malte.

Danach sprach die Frau. Es waren überhaupt die ersten Worte, die er aus ihrem Munde hörte, und sie drangen wie ein fernes Wispern an seine Ohren.

Geisterhaft und zischend hörten sie sich an, wobei Mike Palm Mühe hatte, sie überhaupt zu verstehen.

»Du bist zu mir gekommen«, hörte er. »Du hast es wie die anderen auch versuchen wollen. Bist einfach erschienen — nur so…« Sie legte eine Pause ein, bevor sie weitersprach, wobei sie ihre Arme hob und die Finger spreizte, so saß Mike erkennen konnte, daß auch zwischen den Fingern Fäden wuchsen und sich spannten. »Du wirst das Geheimnis dieses Kellers kennenlernen. Man hat mich vor langer Zeit hier unten eingesperrt. Mein Gatte trug die Verantwortung, doch er ahnte nicht, daß ich etwas Besonderes war. Vielleicht hat er es gewußt, aber er reagierte falsch, denn er erfüllte meine letzte Bitte. Er gab mir das Spinnrad mit, das mal einer großen Hexe gehört hatte und dem Herrn der Hölle geweiht war. Ein Spinnrad, wie tausend andere auch, und doch etwas ganz Außergewöhnliches. Ich kann es durch meine Gedankenkraft bewegen, und es spinnt die Fäden, die ich haben will. Immer und immer wieder. Schau genau zu, mein Kleiner, sieh hin, und du wirst es erleben, wie das Spinnrad alle meine Feinde tötet. Jeder kommt an die Reihe. Ich weiß, daß oben bereits andere lauern, aber meine Fallen sind gelegt.«

Sie begann zu kichern, drehte sich und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand auf das Rad.

Obwohl die Lampe zu Boden zeigte, gab sie noch soviel Licht, daß der junge Student erkennen konnte, was mit dem Rad geschah. Es setzte sich in Bewegung.

Allmählich begann es sich zu drehen. Und auch die hochstehende Spindel bewegte sich, während die Geisterfrau dazu eine seltsame Melodie summte.

Ein altes Lied, das schon die Spinnerinnen zur Zeit des auslaufenden

Mittelalters gesungen hatten.

Plötzlich hörte Mike Palm auch die Stimme der Geisterfrau. Nur sprach sie jetzt nicht, sondern sang den Text zu dieser seltsamen alten Weise.

»Spinnen, Fädchen, spinnen, mach Seide und auch Linnen. Für den König einen Rock, ein Leichenhemd dem armen Tropf. Die Hexen aber mußt du lieben, und dem Teufel sollst du dienen.«

Ein schauriger Text, den Mike Palm noch nie zuvor gehört hatte, und er hatte auch das Gefühl, als würde die unheimliche Frau nicht selbst singen, denn ihre Stimme drang von allen Seiten auf ihn ein. Sie schien aus den dicken Mauern zu dringen.

Ihn fröstelte. Ein Schauer jagte den anderen. Mike stand wie auf der Erde angenagelt. Er hörte das Lied, dessen Strophe sich immer wiederholte, und er sah plötzlich die feinen Fäden, die sich vom Spinnrad lösten und schlangengleich durch die Luft schwebten.

Juliana begann zu kichern. Ein hohles Geräusch drang dabei aus ihrem Mund, erreichte auch die Ohren des Studenten und hallte schaurig in seinem Kopf nach.

Auf einmal verspürte er eine fürchterliche Angst. Bisher hatte er sich noch einigermaßen unter Kontrolle halten können, nun aber ließ er dieser Angst freien Lauf, und sie umschloß seinen Körper wie eine Klammer.

Er stand da und konnte nichts tun.

Nicht einmal den kleinen Finger rührte er, während die Fäden auf ihn zuglitten und schon fast sein Gesicht erreicht hatten. Es wären besonders lange, hauchdünne Streifen, die ihn jedoch nicht alle erreichten, ein Großteil verschwand in der Dunkelheit hinter ihm.

Dann spürte er die erste Berührung.

Er zuckte auch nicht mehr, als sich der kalte Faden an seinem Kragen vorbeischob und um seinen Hals wickelte. Eine dünne, gefährliche, mörderische und reißfeste Schnur, die auf einmal tief in das Fleisch an seinem Hals schnitt und die Kehle gedankenschnell umwickelte.

»Spinnen, Fädchen, spinnen…«

Juliana sang weiter. Ihre Stimme lullte den Studenten ein. Vor seinem Gesicht befand sich ein Wirrwarr aus langen und kurzen Fäden, der langsam immer dichter wurde.

Hunderte von Fäden befanden sich in der Luft. Es wurden in jeder Sekunde mehr, die Spindel wob so schnell, daß sie aus ihrer Halterung zu fliegen drohte.

Immer mehr Fäden produzierte sie. Und Mike Palm sah mit Entsetzen, daß Julianas Haare zu Berge standen.

Sie standen wie Speere von ihrem Kopf ab. Nichts unterschied sie mehr von den Spindelfäden.

Die Haare der Frau wurden zu weiteren Mordinstrumenten. Als

Schlingen legten sie sich um den Hals des jungen Mannes und schnürten ihm die Luft ab.

Mike röchelte nur noch.

Verzweifelt versuchte er, Atem zu schöpfen. Er konnte plötzlich nicht mehr stillstehen. Sein Körper nickte und zuckte. Er breitete die Beine aus, versuchte im letzten Augenblick seine Standfestigkeit zurückzubekommen und brach schließlich in die Knie, wobei er dicht neben der Lampe zu Boden fiel.

Sein Kopf sank nach vorn. In seinen Ohren brauste es, dennoch hörte er den Gesang, der zu einer Todesmelodie wurde.

»Spinnen, Fädchen, spinnen…«

Die Welt um ihn herum wurde zu einem Wirbel. Blutrote Schatten füllten das Verlies plötzlich aus, aber die sah nur er. Es waren die erschreckenden Vorboten des Todes, die sich unsichtbar über den gebeugten Körper des Studenten legten.

Und immer mehr Fäden wickelten sich um seinen Hals. Sie bildeten bereits eine dicke Rolle, bewegten sich, wurden zugezogen und schnürten ihm weiter die Luft ab.

Auch die kniende Haltung konnte er nicht mehr einnehmen. Ihm war, als würde ihm jemand die Beine wegschlagen, aber das merkte er nicht mehr.

Juliana, die Tote aus dem Kerkerschloß hatte ihr drittes Opfer gefunden.

»Spinne, Fädchen, spinne…«

So sang sie weiter…

***

Andreas Schattner grinste, als sich seine Freundin vor seinen Augen anzog. Sie war nackt aus der Dusche gekommen, reckte jetzt den Körper und griff nach dem dicken Pullover.

»Was starrst du so?« fragte sie.

Schattner wiegte den Kopf. »Du könntest ruhig mal mehr essen, Kleine.«

»Wieso?«

Er hob die Hände und wölbte sie. »Damit mehr an dich rankommt.«

»Mir reicht es«, erwiderte Christa schnippisch. »Und wenn es dir nicht paßt«, sie griff zum Slip und stieg hinein, »dann kannst du dir ja eine andere aussuchen, die keinen BH trägt, sondern ein Kinderzelt.«

Schattner lachte so laut, daß es durch den Wagen schallte. Dann ließ er sich rücklings auf die Koje fallen. »Mädchen, du bist mit Geld bald nicht mehr zu bezahlen. Deinen Humor möchte ich haben.«

»Habe du mal mehr Arbeitseifer. Los, zieh dich an, wir wollen den armen Mike nicht alles allein machen lassen!«

Schattner stand auf. »Finde ich ja toll, daß du dich entschlossen hast,

mitzumachen.«
»Ich möchte nicht als Schmarotzer dastehen.« Christa griff zur warmen Jacke.
»Mich wundert es überhaupt, daß Mike noch nicht zurückgekommen ist, um uns zu holen.«
»Wenn der arbeitet, denkt er an nichts anderes, glaub mir das. Wenn wir ausgezahlt werden, ist Mike wohl der einzige, der sich sein Geld redlich verdient hat.«
»Wundert mich, daß du das zugibst«, sagte Christa und stieg aus dem Wohnwagen.
Draußen blieb sie stehen und bibberte. »Scheiße, ist das kalt.«
»Mach dir warme Gedanken«, erwiderte ihr Freund, der ebenfalls den Wagen verließ.
»Soll ich an dich denken!«
»Zum Beispiel.«
»Da wird mir ja noch kälter.«
Schattner grinste von Ohr zu Ohr. »Hi, was bist du wieder mies gelaunt. Und überhaupt, aus welchem Grunde schlägst du eigentlich dauernd in der Luft herum?«
»Siehst du nicht diese dämlichen Fäden?«
»Ach die Spinnweben meinst du.«
Christa tippte gegen ihre Stirn. »Spinnweben ist gut. Bei dieser Kälte halten die sich nicht.«
»Was ist es dann?«
»Weiß ich doch nicht.«
»Aber irgendwoher müssen sie ja schließlich kommen.« Schattner schaute sich um.
Bevor er etwas entdeckte, hatte Christa es bereits gesehen. »Die kommen aus dem Schloß.«
Andreas lachte. »Dann ist Mike daran schuld.«
Christa begann zu schimpfen. »Ist ja ein widerliches Zeug. Das klebt nicht nur, das brennt auch noch.« Sie zupfte einige Fäden von der Haut ab und versuchte, die Dinger zu Boden zu werfen, was ihr jedoch kaum gelang.
»Mike Palm, du Hundesohn!« schimpfte Andreas Schattner. »Wenn wir dich erwischen…«
Er ging bei diesen Worten auf den Schloßeingang zu. Das Portal war geschlossen. Sie taten das immer, wenn sie ihre Arbeitsstätte betraten oder verließen, denn sie wollten den Durchzug nicht noch weiter verschlimmern.
»Komm endlich!« rief Andreas und winkte Christa zu. »Oder willst du dich vor der Arbeit drücken.«
»Ich doch nicht.«
»Sieht fast so aus.«

Im Näherkommen sagte das Mädchen. »Den Vorwurf kannst du anderen machen, Katja und Dirk, zum Beispiel, aber nicht mir. Ich drücke mich vor keiner Arbeit.«

»Sei nicht gleich eingeschnappt.«

Christa war stehengeblieben und schaute an der Mauer hoch. »Durch die Luken kommen die komischen Fäden.«

»Das können nur…«

»Hör mit deinen Spinnen auf«, sagte Christa schnell. »Ich bin sicher, daß es keine sind.«

»Sehen wir nach.«

Christa fühlte sich angesprochen, schob sich an Andreas vorbei und öffnete das Portal. Sie mußte sich dagegenstemmen, denn die Tür war ziemlich schwer.

Beide verloren ein wenig von ihrer Forschheit, als sie über die Schwelle schritten.

Scheu schauten sie sich um.

Christa blieb stehen, während ihr Freund die Tür zuzog, sie aber nicht schloß.

»Verstehst du das?« flüsterte das Mädchen.

»Was?«

»Das alles hier. Von wegen, Mike arbeitet. Der ist überhaupt nicht zu sehen.«

»Ob er sich versteckt hat?«

»Unsinn, er ist doch kein kleines Kind.« Christa hab die Schultern, als würde sie frieren. »Nein, ich habe da ein komisches Gefühl. Andreas, hier stimmt einiges nicht.«

»Scheint mir auch so.«

Das Mädchen ging so weit vor, daß es etwa die Mitte der Halle erreicht hatte. Dort blieb Christa stehen und schaute gegen die Decke, wo deutlich die Fratze des Teufels zu sehen war. Sie schauderte vor diesem Bild, weil es so unwahrscheinlich echt wirkte.

In ihrem Rücken hörte sie Andreas' Stimme. »Diese dämlichen Fäden sind überall, Mensch, und die brennen auf der Haut, wenn sie einen berühren.«

»Vielleicht hat Mike sich davor versteckt«, vermutete Christa.

»Dann werden wir ihn rufen. Er muß sich ja melden.« Andreas Schattner hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er schon den Namen seines Freundes rief. Er legte die Hände dabei rechts und links an seinen Mund, so daß die Flächen einen Trichter bildeten.

»Mike!«

Sein Ruf hallte. Die kahlen Wände warfen das Echo zurück. Durch die offene Tür wurde seine Stimme auch in den anderen Raum geworfen, der als Festsaal galt.

Eine Antwort bekamen sie nicht. Die beiden blieben inmitten der

Stille stehen und schauten nur auf die Fäden, die sich überall verteilt hatten.

Sie schwebten unter der Decke, auch nahe dem Gerüst, und ließen sie ebenfalls nicht in Ruhe.

»Weißt du was«, sagte Christa plötzlich und schüttelte sich. »Mir ist es richtig unheimlich zumute.«

»Frag mich mal«, murmelte Andreas.

»Da wird doch nichts passiert sein…«

»Mal den Teufel nicht an die Wand, Mädchen.«

»Das brauche ich gar nicht. Sieh mal nach oben, da ist er schon.«

Andreas folgte unwillkürlich dieser Anweisung. Er blickte in die Höhe, und sein Gesicht wurde noch blasser. »Das gibt es doch nicht!« stieß er hervor.

»Was?«

»Die Teufelsfratze. Sie…sie bewegt sich…«

Christa Behle stand steif. Sie wollte grinsen, weil sie glaubte, ihr Freund würde sie auf den Arm nehmen. Als sie jedoch sein erschrecktes Gesicht sah, da folgte sie der Aufforderung, blickte hoch und glaubte, zu spinnen.

In der Tat hatte sich die Fratze verändert. Das Gesicht des Höllenfürsten sah aus, als wäre es von einem Grinsen in die Breite gezogen worden.

Und einen Augenblick später hörten sie das Gelächter…

***

»Da!« sagte der Küster und schimpfte weiter. »Die Jugend von heute. Auf sie ist kein Verlaß mehr. Der Wagen ist leer, die Typen haben sich verdrückt.« Hans Heck hatte die Tür des Wohnmobils aufgezogen und schaute in den Wagen hinein. Als er sich umdrehte, verzog er das Gesicht.

»Was haben Sie?« fragte Kommissar Mallmann.

»Im Wagen stinkt es nach Alkohol. Die haben gesoffen und nicht zu knapp.«

»Vielleicht liegen sie noch in den Betten.«

»Nein, da habe ich hingeschaut. Die Kojen sind alle leer. So eine verflixte Kacke.« Der Küster schüttelte sich und begann wieder über die Jugend zu schimpfen.

Ich hielt mich zurück, denn mein Blick glitt in das Tal der Mosel hinein, wo auch Trier zu meinen Füßen lag. Auf den Dächern der Häuser schimmerte noch der Schnee. Der Fluß wirkte wie eine graue Schlange, die sich zwischen den Hügeln einherwindet. Es war zwar kalt, dennoch reichte die Sicht nicht sehr weit, weil Hochnebel sie versperrte.

Ich drehte mich wieder um.

»Verschwunden sind sie!« beschwerte sich der Küster, »einfach weggelaufen. Das ist doch keine Arbeitsmoral.«

»Vielleicht haben sich die jungen Leute Ihren Rat zu Herzen genommen«, sagte ich.

»Dann wäre der Wagen ja auch nicht mehr da.«

»Die arbeiten bestimmt im Schloß«, vermutete der Kommissar.

»Nein!« Hans Heck widersprach energisch. »Wenn sie tatsächlich arbeiten würden, hätten wir etwas gehört. Das ist aber nicht der Fall. Also tun sie auch nichts.«

»Woher wissen Sie das alles?« fragte ich.

»Erfahrung.« Heck wischte mit der Hand durch die Luft. Es war nicht die Bewegung eines übernervösen Menschen, sie hatte schon seinen Grund, denn wie auch wir sah er ebenfalls die Fäden, die uns wie hauchdünne Schlangen umschwebten.

Und es waren nicht nur ein Dutzend, sondern Hunderte, wobei es immer mehr wurden.

»Haben Sie eine Erklärung für diese Fäden?« wandte ich mich an den Küster.

»Nein.«

»Wir scheinen uns dem Zentrum zu nähern«, vermutete Kommissar Mallmann, »so konzentriert habe ich sie noch nie erlebt.«

»Und das Zentrum liegt im Schloß«, erklärte ich, wobei mein Blick die düsteren Mauern streifte.

Die Fäden besaßen dort, wo das Schloß stand, ihren Ursprung oder ihre Quelle.

In der Wand entdeckte ich Fensterlöcher. Durch sie konnten sie das Schloß verlassen.

Will war zu mir gekommen. »Am besten wäre es, wenn wir den Küster nach Hause schickten.«

Der Ansicht war ich auch.

»Und was meinst du sonst?« fragte mich der Kommissar.

Ich hob die Schultern. »Wenn ich ehrlich sein soll, sieht es gar nicht gut aus. Dieses komische Schloß scheint mir eine Quelle des Bösen zu sein.«

»Spürst du die Bedrohung?«

»Nicht körperlich, aber sie ist vorhanden. Sie…«

»Ahhhggrr…« Wir hörten beide den erstickt klingenden Schrei und wirbelten herum.

Ihn konnte nur einer ausgestoßen haben: Hans Heck, der Küster. Er war es in der Tat, und er befand sich im Bann dieser mörderischen Würgefäden.

Die Arme hatte er halb erhoben. Er wollte seine Finger um den Hals klammern, damit er sich die Fäden abreißen konnte, das schaffte er nicht. Sie saßen einfach zu eng und schnitten wie scharfe Klingen in

seine Haut.

Der Küster röchelte und verdrehte die Augen. Er besaß weiche Knie und taumelte zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Wand des Wohnmobils stieß.

Die Fäden hatten sich ausgerechnet ihn, den hilflosesten unter uns, als Opfer ausgesucht. Wehren konnte sich der Küster nicht. Die dünnen Würgestricke hatten sich inzwischen so vermehrt, daß sie bereits die Dicke eines Fingers besaßen und den Mann mit Leichtigkeit umbringen konnten.

Das alles schoß mir in den Sekunden durch den Kopf, die ich brauchte, um die Szene in mir aufzunehmen. Danach gab es kein Halten mehr für mich.

Er befand sich vielleicht zehn Meter von mir weg, und auf halber Strecke erwischte es mich.

Ich hatte nur auf die Fäden geachtet, die etwa in Augenhöhe schwebten, und rechnete nicht damit, daß sich andere auch noch auf heimtückischere Art und Weise anschleichen konnten.

Das bekam ich drastisch zu spüren. Niemand warnte mich, und so gelang es diesen verdammten Dingern, sich während des Laufens zwischen meine Beine zu schieben und sie dicht unter den Knien zu umwickeln.

Abermals hatten sich zahlreiche Fäden gesammelt, so daß sie eine dünne Fessel bildeten.

Dünn aber reißfest.

Mir jedenfalls gelang es nicht, sie zu zerstören, und so kam ich nicht mir aus dem Rhythmus, sondern geriet auch aus dem Gleichgewicht, stolperte und fiel.

Zum Glück gelang es mir, die Arme vorzustrecken, so daß ich meinen Fall abfangen konnte.

Der Boden war hart gefroren. Ich spürte den Aufschlag bis in die Schulterknochen, und meine sowieso schon kalten Hände schmerzten noch mehr.

Vor mir sackte der Küster zusammen. Er röchelte schon, seine Hände wischten fahrig durch die Luft, schlugen auch nach hinten und dröhnten gegen die Außenwand des Wohnmobils.

Für ihn, nein, für uns ging es wirklich um alles oder nichts. Mich hatten die Fäden nur in Höhe der Knie umklammert, meine Arme konnte ich bewegen, frei waren die Hände, und mit ihnen griff ich nach dem Kreuz.

Ich hatte es zuvor schon in die rechte Tasche gesteckt. So brauchte ich die Kette nicht erst über den Kopf zu streifen. Während ich das Kreuz hervorholte, fragte ich mich, aus welchem Grunde Will Mallmann nicht angriff. Das jedoch war nur ein flüchtiger Gedanke. Vorrang hatte der Küster.

»Heck!« brüllte ich.

Ich hoffte, daß er mich nicht nur verstand, sondern auch begriff, was ich vorhatte.

Er schaute mich an. Seine Gesichtszüge waren verzerrt, die Qual stand darin zu lesen, und ich schrie den nächsten Befehl.

»Fang das Kreuz!«

Ich hoffte, daß er es begriffen hatte, legte das Kruzifix der Länge nach auf meinen Handteller, daß ich es auch schleudern konnte.

Im nächsten Augenblick wirbelte es durch die Luft. Ich hatte noch zielen können, und es nahm einen direkten Kurs auf den Küster.

Der streckte seine Arme vor.

Hans Heck griff daneben.

Ich verfluchte mich und meine bescheidene Lage, sah jedoch in derselben Sekunde, daß wir Glück hatten. Heck bekam zwar nicht das Kreuz zu packen, dafür die Kette.

Und die hielt er fest! Er umklammerte sie wie einen Rettungsanker. Das Kreuz selbst schwang hin und her, und ich rief dem Mann den nächsten Befehl zu. »Preß es gegen den Hals!«

Er hatte begriffen. Im nächsten Moment bekam ich dies bestätigt. Heck hob den rechten Arm an, wobei er das Kreuz dort gegen seinen Hals drückte, wo die Fäden ihn umklammerten und in das Fleisch schnitten.

Geschafft!

Ich glaubte, das Zischen zu hören, mit denen die Fäden vergingen, dann mußte ich mich um mich selbst kümmern.

Was diese an Spinnweben erinnernden Dinger einmal bei mir angefangen hatten, das wollten sie auch fortführen, denn inzwischen waren immer mehr hinzugekommen und umklammerten meine Beine.

Sie drehten sich hart darum und bildeten eine biegsame Fessel, während andere bereits meinen Hals als Ziel ausgesucht hatten.

Es waren längere Fäden, mit einem Arm schon zu vergleichen, und die würden sich ein paarmal um die Kehle schlingen.

Das Kreuz hatte ich aus der Hand gegeben, meinen Dolch besaß ich noch.

Als ich ihn zog und ihn gegen die Fäden hielt, die meine Beine umklammerten, geschah das gleiche wie schon im Zimmer der toten Katja Maybach.

Die Fäden verschmorten.

Aus den silbrigen Dingern wurden schwarze Ascheteilchen, die ich wegpusten konnte.

Endlich frei!

Mein Gesicht, beziehungsweise den Hals hatten sie zum Glück in Ruhe gelassen. Ich konnte mich auf die Seite rollen, atmete tief durch, stützte mich auf und kam hoch.

Der Küster lag auf dem Boden. Seinen Stock hatte er verloren. Er hielt das Kreuz umklammert, hatte die Arme ausgestreckt und starrte die geheimnisvolle »Waffe« wie einen Fund von einem anderen Stern an.

Und was war mit Will?

Ich wirbelte herum.

Fast setzte mein Herzschlag aus, als ich den Kommissar erkannte. Ihn hatte es voll erwischt. Will kämpfte verzweifelt gegen die langen Würgefäden, die sich ihm näherten und seine Gestalt umschwebten. Sie glichen Spiralen, die an seinem Körper hochkrochen und sich um seine Kehle legen wollten, wobei sie auch das Gesicht des Kommissars nicht aussparten.

Noch wehrte sich Will. Ich jedoch erkannte, daß hinter seinen Schlägen keine Kraft mehr steckte. Die Bewegungen wirkten müde und abgeschlafft, deshalb mußte ich etwas tun.

Das Kreuz ließ ich bei dem Küster zurück. Wenn er es hatte, würden sich die Fäden hüten, ihn weiterhin anzugreifen. Mit gewaltigen Sprüngen überwand ich die Distanz zu meinem Freund Will Mallmann.

Es war unfaßbar, wie sich die Lage innerhalb weniger Sekunden radikal verändert hatte.

Jetzt ging es um Leben und Tod.

Will brach in dem Augenblick zusammen, als ich ihn erreichte. Sein Körper war fast eingewickelt. Er wirkte wie eine Mumie, nur lagen die Fäden noch nicht so dicht, aber es waren inzwischen so viele zusammengekommen, daß sie die Abwehrbewegungen des Kommissars stoppen konnten.

Immer wenn er schlug, federte er gegen die Fäden, die dem Druck standhielten und nicht rissen.

Jetzt kam ich mit der Waffe.

»Bleib ruhig liegen!« schrie ich Will Mallmann an. »Bewege dich nicht zu stark, sonst…«

Er verstand, rollte sich auf die Seite, und auch ich ließ mich auf die Knie fallen, wobei ich auf die weiteren Fäden nicht achtete, die sich uns näherten.

Sie waren lautlos. Man hörte sie nicht, sondern merkte erst zu spät, wenn sie da waren.

Trotz aller Eile, die geboten war, mußte ich vorsichtig zu Werke gehen.

Der Dolch war an beiden Seiten geschliffen. Wie leicht konnte ich die Kleidung durchtrennen und auch in die Haut des Kommissars schneiden.

Damit war keinem gedient.

Ich hielt Will fest, so daß er auf der Seite liegenblieb. Unter meiner

linken Hand spürte ich die widerlich klebrigen Fäden, und dann führte ich den Dolch von oben nach unten. Ich zog die Klinge schräg durch das Netz der Fäden und zerstörte zuerst die, die den Körper des Kommissars umwickelt hatten.

Will stöhnte.

Auch sein Gesicht war bedeckt. Um den Hals hatten sich die verfluchten Dinger ebenfalls gewickelt. Noch vorsichtiger ging ich zu Werke, während sich andere Fäden meiner Gestalt näherten und sich ebenfalls über die Kleidung legten.

Will Mallmann war wichtiger.

Es gelang mir, die Dolchklinge unter die Fäden zu schieben, sie sogar ein wenig anzuheben, bevor ich schnitt.

So zerstörte ich sie!

Sie rollten sich zusammen, erinnerten mich einen Augenblick später an dunkle, krause Haare, bevor ich sie mit der flachen Hand wegwischen konnte.

Will Mallmann wurde befreit.

Keuchend blieb er auf dem Rücken liegen. Dabei schüttelte er den Kopf, starrte mich an, und ich merkte, daß er etwas sagen wollte.

»Laß es, Will! Es ist alles okay.«

»Aber du…«

Da wurde mir die Luft abgeschnürt. Ich hatte mich so sehr auf Will Mallmann konzentriert, daß ich an mich nicht mehr dachte.

Mit dem Dolch befreite ich mich. Die dünnen Fäden rollten sich zusammen und rutschten nach unten. Mit den Händen half ich noch nach, indem ich gegen meinen Körper schlug, so daß ich mich schließlich ganz befreien konnte.

Will half ich auf die Beine.

Danach schauten wir uns um, während der Kommissar noch ziemlich wacklig auf den Beinen stand und von mir gestützt werden mußte, denn ihn hatte es hart getroffen.

Irgendwie mußten die Fäden oder derjenige, der für sie und ihr Kommen die Verantwortung trug, gemerkt haben, daß wir Waffen besaßen, die stärker waren als sie.

Sie zogen sich zurück.

Das heißt, es folgten keine mehr nach, und so war die Luft ziemlich frei.

Ich atmete auf. Dieser Kelch war noch einmal an uns vorübergegangen.

Im letzten Augenblick hatten wir reagieren können und es auch zum Glück geschafft.

Hans Heck hockte noch immer auf dem frostkalten Boden und hielt mein Kreuz fest. Er schaute uns mit einem Blick an, in dem Angst und Unverständnis lagen.

Ich nickte ihm beruhigend zu. »Alles klar«, sagte ich, als wir neben ihm standen.
»Wie ist das möglich?«
»Keine Ahnung, wirklich, aber Sie sehen, daß wir es hier mit Mächten zu tun haben, die wir nicht kontrollieren können. Kommen Sie, Herr Heck, stehen Sie auf!«
»Ja, ja, natürlich«, murmelte er, wobei er sich auf die Füße quälte.
Noch immer befand er sich nicht im Vollbesitz seiner Kräfte. Er schwankte ziemlich. Will Mallmann hob den Stock des Küsters auf und übergab ihn.
»Danke!« flüsterte Hans Heck, »danke…« Er schüttelte den Kopf.
»Haben Sie eine Erklärung?« fragte er.
Ich war ehrlich genug, um dies zu verneinen.
»Dann können wir uns ja die Hand reichen. Ich habe nämlich auch keine auf Lager.«
»Aber es muß mit dem Kerkerschloß zusammenhängen«, schaltete sich Will Mallmann ein, »denn genau von dort sind die Fäden gekommen. Welch ein Geheimnis verbirgt dieses Schloß?«
»Es ist die Frau«, flüsterte Heck.
»Die Tote?«
Er schaute mich an und nickte. »Ja, die Tote. Sie war doch eine Hexe. In alten Geschichtsbüchern habe ich darüber gelesen. Auch in einem Kirchenbuch. Sie muß eine Hexe gewesen sein, anders kann ich es mir nicht vorstellen. Und sie hat, so steht es geschrieben, zu Lebzeiten schon immer am Spinnrad gesessen und gesponnen. Deshalb vielleicht diese Fäden.«
Das war eine einleuchtende Erklärung, die der Küster da von sich gegeben hatte. Wir würden unsere Nachforschungen in dieser Richtung weiterlaufen lassen.
Allerdings ohne ihn. Der Mann war zu alt, und ich bat ihn, die Umgebung des Kerkerschlosses zu verlassen.
Überrascht schaute er mich an. »Kommen Sie denn nicht mit?«
»Nein, wir werden dem Geheimnis dieser Frau auf den Grund gehen und nachschauen, ob sie auch heute noch spinnt.«
Er schüttelte den Kopf. »Aber das geht doch nicht. Nein, das können Sie nicht machen, die anderen sind stärker. Viel stärker, glauben Sie mir. Wir müssen…«
»Bitte, gehen Sie«, sagte auch Will.
Da nickte der Küster. »Ja, ich werde gehen und werde auch für Sie beten.«
Wir schauten ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Will Mallmann meinte: »Hoffentlich hält er sich an unseren Rat.«
Das gleiche hoffte ich auch und schaute auf das Kreuz, das ich wieder an mich genommen hatte. Als Waffe reichte es mir eigentlich aus,

deshalb übergab ich meinem deutschen Freund den Dolch.

Will schaute erstaunt. »Du trennst dich von ihm?«

»Wie du siehst. Mir reicht das Kreuz. Am liebsten wäre mir ja, wenn du auch verschwinden würdest, aber dazu werde ich dich wohl kaum überreden können.«

»Wie recht du hast, mein Lieber, wie recht.«

Wir gingen. Unser Ziel war das Kerkerschloß. Von den drei Studenten hatten wir noch keine Spur entdeckt, und ich bekam allmählich Angst um die jungen Leute.

Die große Tür war nicht völlig geschlossen. Bevor wir sie aufzogen, warfen wir noch einen Blick an der Außenmauer hoch.

Dicht wucherte der Efeu. Es hatte ein regelrechtes Netz gebildet, und dazwischen schimmerten silbrig hell die seltsamen, mit Magie aufgeladenen Fäden.

Sie lauerten dort auf weitere Opfer. Will Mallmann gab sich einen Ruck und drückte die Tür auf.

Vor uns befand sich die große Halle, in der zahlreiche Gerüste aufgebaut worden waren.

Unsere Blicke verweilten für einen Moment auf den Leitern und Brettern.

Wir nahmen die Düsternis des Kerkerschlosses in uns auf, und wir spürten wohl beide, daß dieses alte Gemäuer ein besonderes Flair besaß.

Das Flair der Hölle!

***

»Wer hat da gelacht?« Christa Behle stellte die Frage, nachdem das Gelächter verstummt war.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Andreas. »Vielleicht unser Freund Mike«

»Kann ich nicht glauben.«

»Sag mir eine andere Möglichkeit.«

»Die kenne ich ja auch nicht.« Christas Stimme klang verzweifelt. Das Mädchen hatte plötzlich Angst bekommen. Noch nie war ihr das Schloß so unheimlich gewesen wie in diesen Augenblicken. Sie hatte sich zuvor zwar auch ein wenig gefürchtet, aber ihr fiel sofort die Veränderung der Atmosphäre auf.

Irgend etwas hatte sich inzwischen ereignet. Da schwebte einiges in der Luft, das nicht zu fassen war, unsichtbar glitt es heran und umklammerte die Menschen.

»Laß und wieder gehen!« flüsterte Christa.

Andreas Schattner schüttelte den Kopf. »Und Mike?«

»Er ist bestimmt nicht hier.«

Andreas warf seiner Freundin einen nachdenklichen Blick zu. »Nein,

Christa, ich lasse Mike jetzt nicht im Stich. Tut mir leid. Er gehört zu uns, und ich werde dafür sorgen, daß wir ihn finden.«

»Hier geht etwas nicht mit rechten Dingen zu«, sagte Schattner.

»Trotzdem bleibe ich.« Christa hatte sich einmal entschlossen und auch ihre Furcht einigermaßen überwunden.

»Überhaupt«, begann Andreas wieder. »Diese Fäden, was haben sie eigentlich zu sagen?«

»Weiß ich nicht.«

»Ich denke, du hättest dich mit der Historie des Schlosses auseinandergesetzt.«

»Aber nicht mit Spinnweben.«

»Es sind keine!«

Andreas ging nicht mehr auf die Bemerkung seiner Freundin ein, sondern lenkte seine Schritte tiefer in den Saal hinein. Ihr Arbeitszeug lag noch da, ebenso wie das von Katja und Dirk. Nur eine Jacke und eine Hose waren verschwunden.

»Mike hat sich bereits umgezogen«, sagte er zu seiner Freundin.

»Dann muß er auch hier sein«, behauptete Christa.

»Ich weiß es nicht…«

»Das Lachen ist ja nicht in diesem Raum erklungen«, hielt ihm Christa entgegen.

Andreas drehte sich um. »Leider.«

Christas Gesicht leuchtete bleich in dem Dämmerlicht. Sie biß sich auf die Lippen. »Sollen wir nicht lieber überall nachschauen?« fragte sie zaghaft an.

»Und wo?«

»Ich meine, wenn wir schon einmal hier sind, könnten wir ja auch in den Keller…«

»Das hatte ich vor.«

»Und ich gehe mit!« Entschlossen klang die Antwort. So sehr, daß Andreas keine Einwände hatte. Er wartete, bis Christa bei ihm war und spürte, wie sie nach seiner Hand tastete.

»Halte mich fest«, flüsterte das Mädchen. »Ich habe Angst…«

»Ich auch, ehrlich gesagt.«

Die Berührung gab ihnen gegenseitig die nötige Kraft, die sie brauchten.

Bevor sie allerdings den Saal verließen, nahm Andreas noch eine Taschenlampe mit. Es war eine kleine Lampe, die sehr wenig Licht gab, ihnen reichte es jedoch.

Sie verließen den Saal und begaben sich in den anschließenden Raum, der von seinen Ausmaßen her fast so groß war die der hinter ihnen liegende.

Hier lagen keinerlei Werkzeuge herum, es waren auch keine Gerüste zu sehen, der große Raum wirkte in seiner Kahlheit irgendwie

bedrückend.
Andreas blieb stehen und schwenkte den Arm mit der Lampe. Große Kreise zeichnete er, so daß er in die Ecken hineinleuchten konnte, aber nichts entdeckte, was irgendeinen Hinweis auf Mike Palm oder die anderen gegeben hätte.
»Der ist sicherlich unten!«
Christa hatte die Worte gesprochen. Andreas dachte da ähnlich, und dennoch fürchtete er sich davor, in die Tiefe zu steigen. Er brauchte nur an den gestrigen Tag zu denken, als sie den Gang freigelegt hatten.
Alle fünf hatten es mit der Angst zu tun bekommen, und gerade jetzt fielen ihm die warnenden Worte des alten Küsters wieder ein, der sie gebeten hatte, das unheimliche Kerkerschloß zu verlassen.
Sie hatten nicht auf ihn gehört. Auf einen Menschen, der die alten Geschichten, die man sich über das Schloß erzählte, für bare Münze nahm.
Gesehen hatten sie die Tote, die seit 200 Jahren dort gefangen war, auch nicht.
Nicht einmal ein Skelett.
»Sollen wir nicht nach unten gehen?« fragte Andreas.
»Nein, ich…« Christa schüttelte den Kopf.
»Okay, ich stimme dir zu. Aber nachsehen möchte ich dennoch gern.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Ganz einfach. Ich gehe bis zur Treppe vor und leuchte nur die Stufen hinab.«
Christa schaute zweifelnd. »Ist das auch richtig, was du da vorhast? Ich meine, wenn…«
»Laß mich nur machen.« Andreas gab sich überlegen, obwohl auch er von einem unguten Gefühl erfaßt worden war und Angst hatte.
Als er sich von Christa löste, sah es für einen Moment so aus, als wollte ihm das Mädchen folgen. Es zuckte aber zurück, zudem war ihr Freund ziemlich schnell.
Die Treppe war erst zu erkennen, wenn man sich ziemlich dicht davor befand. Zudem lag sie noch ein wenig versteckt, und auch im Schein der Lampe konnte Schattner nicht viel sehen.
Er sah nur die nischenähnliche Einbuchtung, drehte seinen Arm nach rechts, um die Stufen hinunterzuleuchten, und bemerkte im selben Augenblick die Bewegung in der Nische.
Dort lauerte jemand.
Abrupt blieb er stehen.
Da geschah es.
Der Jemand, der in der Nische gewartet hatte, kippte ihm entgegen. Er fiel genau auf ihn zu, der junge Mann wollte noch weg, er schaffte es nicht mehr.

Die Gestalt prallte steif gegen ihn und drückte Andreas an die Wand.

Schattners Augen wurden groß. Er sah auf dem Kopf die weiße Haube, dachte sofort an die unheimlichen Fäden und wurde dann abgelenkt, weil er hinter dem Gespinst ein Gesicht entdeckte.

Kalt, starr, mit aufgerissenen Augen.

Es gehörte Mike Palm!

***

Es waren Sekunden des Entsetzens und der Starrheit, die Andreas Schattner überfielen. Für ihn gab es keinen Zweifel mehr. Mike Palm war tot. In einer Reflexbewegung hatte Andreas seine Anne um den Körper geklammert, und er fühlte unter seinen Händen die Steifheit des anderen. Da steckte kein Leben mehr drin, es war alles aus, vergessen, vorbei.

Er hielt einen Toten in den Armen! Einen *Toten*!

Das wurde ihm nach seinem jähen Schrecken und dem Entsetzen richtig bewußt. Sein Atmen war mit einem schluchzenden Geräusch verbunden, das auch Christa Behle vernahm.

Sie hatte gewartet und war Andreas nur mit den Blicken gefolgt. Leider hatte sie nicht genau erkennen können, was sich innerhalb der kleinen Nische und direkt an der Treppe alles abspielte. Sie sah nur den Strahl der Lampe, der zudem noch zu Boden gerichtet war.

Als sie schließlich das schluchzende Geräusch vernahm, da ahnte sie, daß Andreas in Schwierigkeiten steckte. Zuerst wollte sie fliehen, überwand sich jedoch und lief zu ihrem Freund.

»Andy, ich…«

»Nein!« keuchte der junge Mann. »Um Himmels willen, Christa, bleib da. Bitte…«

Zu spät kam die Warnung. Das Mädchen hatte die trennende Distanz längst überbrückt, und es sah nicht nur seinen Freund, sondern auch die steife Leiche, die Andreas umklammert hielt und von der er gegen die Wand gepreßt wurde.

Christa blieb stehen. Auf einmal wurden ihre Augen groß, das Gesicht zerfloß, die Züge schienen zu verschwimmen, der Mund stand offen, die Augen wurden groß, und wenig später drang ein undefinierbarer Laut über ihre Lippen, eine Mischung zwischen Stöhnen und Schreien.

Als sie die Hände gegen das Gesicht schlug, wurde aus dem Schrei ein dumpf klingendes Gurgeln.

»Wir müssen weg, verdammt!« zischte Andreas. »Mike ist tot. Die Fäden, sie haben ihn…«

Er Verstummte, denn er hatte etwas gehört.

Auch Christa hatte es vernommen. Sie ließ die Hände sinken und blieb in einer lauschenden angespannten Haltung. Ein Lied war an die

Ohren der beiden jungen Menschen gedrungen. Aus dem Verlies oder Keller schallte es zu ihnen hoch, und eine geisterhaft klingende Stimme sang die Verse.

»Spinnen, Fädchen, spinnen — mach Seide und auch Linnen…«

Die anderen Worte verstanden die beiden nicht mehr, doch schon der erste Vers hatte ihnen gereicht.

»Mein Gott, was ist das?« flüsterte Christa.

Sie bekam keine Antwort. Andreas hatte sich endlich überwunden und stemmte die Leiche weg. Sie fiel nach hinten, prallte gegen die Wand und kippte schließlich zur Seite, wobei sie dumpf auf den Boden schlug und liegenblieb.

Beide vernahmen das Geräusch, sie reagierten trotzdem nicht. Der junge Mann und seine Freundin standen da, schauten zu Boden und machten den Eindruck, als würden sie sich in einem Traum befinden.

Von unten her drang wieder die Stimme an ihr Gehör.

»Spinnen, Fädchen, spinnen…« Sie kam.

Ruckartig drehte Christa den Kopf. Das Lied hatte sie aufgeschreckt, sie schaute die Treppe hinab und entdeckte etwas Helles in der Dunkelheit.

Es bewegte sich…

Lautlos glitt es die Stufen hoch und kam näher.

Ein Gespenst, ein Geist…

Aber konnten Gespenster Lieder singen!

Sie wußte es nicht, sie hatte sich nie damit beschäftigt, sie sah nur das unheimliche Wesen, das immer näher kam und dessen Umrisse von Sekunde zu Sekunde deutlicher wurden.

Es war eine Frau!

Gewaltig die Haarflut, die von ihrem Kopf abstand. Feine Härchen, die so aussahen wie diejenigen, unter deren Druck Mike Palm sein Leben ausgehaucht hatte.

Für eine Flucht war es zu spät.

Beide spürten die unheilige Kraft und auch den Bann, der von dieser Frau ausging.

Sie ließ sich nicht beirren. Mike Palm hatte sie bereits getötet, den beiden anderen jungen Leuten sollte es nicht anders ergehen, das genau war ihre Absicht.

Totenbleich das Gesicht, gelblich schimmernd die Augen, hell auch das lange Kleid und wie ein gewaltiger Busch wuchsen die Haare auf ihrem Kopf.

»Ihr seid gekommen«, flüsterte sie. »Ihr seid da!« Sie kicherte. »Endlich. Gestern habe ich euch schon schnappen wollen, das war mir jedoch nicht gelungen. Heute aber kriege ich auch den Rest. Zu fünft seid ihr gewesen, drei sind schon tot, nur ihr lebt noch, und ihr werdet es auch bald hinter euch haben…«

Christa und Andreas hörten die Worte zwar, aber sie waren nicht in der Lage zu reagieren. Sie mußten alles auf sich zukommen lassen.

Das Mädchen war für die unheimliche Totenfrau besonders interessant.

»Dich«, so flüsterte sie, »dich hole ich als erste zu mir, darauf kannst du dich verlassen…« Die letzten Worte endeten in einem Kichern, und einen Augenblick später stand sie bereits so dicht vor der starren Christa, daß diese von der Haarflut fast berührt wurde.

Und genau diese Haare waren es, die ihr den Tod bringen sollten. Sie bewegten sich. Als würden sie vom Wind umschmeichelt, so wurden sie in die Höhe gehoben.

An beiden Seiten des Kopfes geschah dies.

Christa konnte ihren Blick davon nicht lösen. Wie unzählige kleine Schlangen kamen ihr die Härchen vor.

Sie ringelten dem Mädchen entgegen, streiften ihr Gesicht von der Stirn his fast zum Kinn und sie zuckte wieder zusammen, als hätte ihr jemand einen Stromstoß versetzt.

Das war die Angst, die heiße Angst, die in ihr hochschoß, hinzu kam der Einfluß dieser lebenden Toten, und beides zusammen machte Christa zu einem wehrlosen Bündel.

Juliana trat noch einen Schritt näher. Fast berührten sich die beiden Körper, aber so hatte sie genau die Distanz, die sie benötigte.

Und die linke Haarhälfte griff zu!

Sie bewegte sich gedankenschnell. Christa konnte ihren Kopf nicht mehr zur Seite nehmen, sie wurde regelrecht überfallen, die erste Berührung am Hals fühlte sich an wie Lametta, und kurz danach drehten sich die Haare dicht unter dem Kinn zusammen.

Christa Behle war gefangen!

Im selben Augenblick löste sich auch bei ihr der Bann. Sie begriff, in welch einer tödlichen Umklammerung sie steckte, riß weit die Augen auf und schaute in das bleiche Gesicht der Frau, hinter der die Dunkelheit waberte.

Im nächsten Augenblick bekam Christa Behle zu spüren, welch eine Kraft in den seltsamen Haaren dieser lebenden Toten steckte. Sie war so stark, daß sie Christa in die Höhe riß und herumschleuderte.

Urplötzlich ließen die Haare los.

Unter dem Mädchen befand sich die Treppe. Zahlreiche Stufen liefen in die Tiefe, so war es ganz natürlich, daß sie nicht genau eine Stufe traf, sondern auf eine Kante trat, umknickte, das Gleichgewicht verlor und die Treppe nach unten fiel.

Rasendschnell ging es in die Tiefe. Christa spürte die harten Kanten wie Schläge. Überall trafen sie ihren Körper, sie verursachten Prellungen, schüttelten und beutelten das Mädchen durch. Sie bekam Schläge gegen den Kopf, stieß sich Arme und Ellenbogen, schmeckte

Blut, als sie mit der Zunge über ihre Lippen fuhr und bekam die Schläge knochenhart gegen ihren Körper.

Irgendwann hatte auch dieses ein Ende gefunden. Die Treppe lag hinter ihr. Christa kam allmählich zur Ruhe und wunderte sich im ersten Augenblick darüber, daß sie noch lebte.

Ja, sie war noch am Leben.

Mehr auch nicht, und sie stellte sich sofort die Frage, wie lange dies noch anhielt.

Bewegen konnte sie sich kaum, denn sie war nicht in den Gang, sondern auf den Schutthaufen gefallen. Steine und Erde drückten gegen ihren Rücken, ihr Gesicht brannte, sie spürte auch Blut aus Wunden an der Wange laufen und schüttelte sich, als sie versuchte, auf die Füße zu kommen.

Da hörte sie das Poltern.

Sofort schaute sie nach links, wo die Treppe in der Dunkelheit verschwand.

Schemenhaft sah sie die unheimliche Frau. Davor jedoch rollte etwas Großes, Dunkles die Stufen hinab.

Ein Mensch!

Schreie schallten Christa entgegen. Es war ihr Freund Andreas, den die lebende Tote aus dem Kerkerschloß ihr entgegenwuchtete. Er überschlug sich, prallte auch mal gegen die Wand und war so schnell unten, daß Christa Behle nicht mehr ausweichen konnte.

Wuchtig prallte ihr Freund gegen sie.

Halb hatte sie sich erhoben, als sie den Aufprall mitbekam. Sie wurde wieder zurückgeschleudert, und da sich Andreas bewegte, bekam sie sogar noch einen Treffer mit.

Unglücklicherweise traf das Handgelenk dabei ihre Nase, die sofort anfing zu bluten.

Christa bestand nur noch aus Angst. Sie jammerte und weinte, Während Andreas schräg über ihr lag und sich nicht rührte.

War er tot?

Diese Frage stellte sich dem Mädchen. Christa bekam es mit der Angst zu tun. Was nutzte es, wenn sie lebte und der andere…

»Spinnen, Fädchen, spinnen…«

Ihre Gedanken wurden durch das Lied der Untoten unterbrochen.

Christa schaute hoch und gleichzeitig nach vorn.

Juliana kam mit wehenden Mörderhaaren die Treppe herunter, um auch den Rest zu erledigen…

***

Dieses Schloß war erobert worden! Und zwar vom Bösen!

Wir merkten es, ohne daß etwas geschah. Es war einfach dieses Fluidum, das sich hier ausgebreitet hatte, und es schien unsichtbar die

kleinen Fäden zu tragen, die in der Luft schwebten.

Ein Schloß, das dem Bösen gehörte. Schon des öfteren hatten wir ähnliche Mauern betreten. Es gab sie von allen Dingen in meiner Heimat England. Aber auch in Schottland oder in Irland, wo noch die alte Druiden-Magie Bestand hatte.

Und auch hier fühlte ich den Kreis des Bösen, der sich um uns herum geschlossen hatte.

Ich schüttelte mich, da es kalt über meinen Rücken nach unten rieselte.

Einen schnellen Blick warf ich auf meinen deutschen Freund.

Will Mallmann befand sich schräg rechts von mir. Er hatte eine seltsame Haltung angenommen, stand irgendwie witternd da, hatte den rechten Arm vorgestreckt, und seine fünf Finger umklammerten den Dolchgriff.

Selbst aus dieser Position konnte ich erkennen, daß er seine Augen zu schmalen Sicheln verengt hatte, ein Beweis dafür, wie sehr der Kommissar auf der Hut war.

Und es gab Feinde, das wußten wir genau. Nur waren sie für uns nicht zu entdecken.

Will drehte den Kopf. Er sprach mich an. »John, wo stecken die Studenten?«

Meine Antwort bestand aus einem Schulterzucken. Auch ich machte mir große Sorgen. Dabei dachte ich daran, daß dieses Gemäuer Kerkerschloß genannt wurde.

Ein treffender Name, obwohl wir von einem Kerker noch nichts entdeckt hatten. Normalerweise hätten wir sofort danach gesucht, aber da war diese böse Aura, die mich störte.

Sie schwebte nicht im Keller dieses Schlosses, sondern in der Halle, wo wir steckten. Zudem fiel wenig Licht hinein, und es gab genügend dunkle Ecken.

Aber auch Lampen.

Will Mallmann hatte dieselbe Idee wie ich. Nur sprach er sie schneller aus. »Ich werde mal einige dieser Kabelleuchten in Betrieb setzen, John.«

»Okay.«

Will konzentrierte sich auf seine Arbeit, während ich mich näher umschaute.

Die jungen Studenten hatten sich mit den Wänden beschäftigt und die alten Malereien dort neu überstrichen oder deutlicher hervorgeholt. Ich sah Ansätze von Figuren, Szenen und Menschen. Dann wurde ich stutzig, denn das Gerüst war zur Raummitte so aufgebaut worden, daß es auch eine hohe Brücke bildete.

Automatisch flog mein Blick nach oben.

Im selben Moment hatte Will Mallmann die Steckdosen gefunden,

Kabelstecker hineingeschoben und die Lampen eingeschaltet. Helle Strahlen zerschnitten das Dämmer, und Will richtete den dritten Strahl gegen die Decke, wo ich soeben hinschaute.

Voll traf er eine Fratze.

Das Gesicht des Teufels!

Wie unter einem Peitschenhieb zuckte ich zusammen, als ich dieses widerliche Gesicht sah. Ich ekelte mich nicht gerade davor, zu oft war mir der Schädel schon begegnet, und im Prinzip war er immer gleich gezeichnet worden.

Ein Dreieck als Kopf, ein verbissener Mund, grausame Augen und eine hohe Stirn.

Das traf hier auch ungefähr zu. Die Augen allerdings leuchteten in einem kalten Gelb, das sogar einen Stich ins Weiße bekommen hatte. Ein unheimlicher Ausdruck, der mir verdammt echt vorkam.

Auch Will war davon unangenehm berührt, denn er sagte: »John, diese Fratze gefällt mir überhaupt nicht.«

»Frag mich mal.«

»Und was willst du machen?«

»Mal sehen.« Ich ging ein paar Schritte vor und vernahm Wills überraschten Ruf. »Verdammt, die Augen bewegen sich! Mein Gott — das Gesicht, es…es lebt!«

Abrupt war ich stehengeblieben, legte den Kopf in den Nacken, schaute die Fratze an und erkannte, daß sich mein deutscher Freund nicht getäuscht hatte.

In der Tat rollten die Augen. Ich konnte es deshalb so gut sehen, weil der Kommissar den Strahl seiner Lampe auf das Gesicht gerichtet hatte.

Ein lebendes Gesicht! Ich überlegte gedankenschnell. Konnte es möglich sein, daß von dieser Fratze aus all das Grauen verbreitet wurde, das wir zu spüren bekamen?

Was sollten wir tun?

Ich dachte schon daran, das Kreuz in die Höhe und damit gegen die Fratze zu werfen. Das gefiel mir nicht. Wenn ich die Fratze zerstörte, dann wollte ich selbst ran.

Das sagte ich auch Will.

»Aber das ist gefährlich.«

»Sicher. Auch wenn ich über die Straße gehe, begebe ich mich in Gefahr.« Ich ging bereits auf eine Leiter zu. »Halte du mir hier unten den Rücken frei.«

»Mach ich, John.«

Beim Näherkommen stellte ich fest, daß die Studenten gut gearbeitet hatten. Das Gerüst war ausgezeichnet aufgebaut worden und vor allem sehr sicher. Die einzelnen Stützteile hatten die Studenten in den Wänden verdübelt. Regelrechte Haken hielten sie fest. Ich merkte es,

als ich unten am Gerüst rüttelte und die Stützen gut hielten.

Geschmeidig kletterte ich in die Höhe. Die Sprossen standen gut und sicher innerhalb der senkrechten Balken. Sie bogen sich auch nicht durch, als sie durch mein Gewicht belastet wurden.

Zwei waagerecht laufende Bretter führten in unterschiedlicher Höhe von einem Tragepfeiler zum anderen. Ich mußte ausgerechnet den höchsten erreichen, um an die Teufelsfratze zu gelangen.

Früher hatte man die Räume höher gebaut. Besonders in den Schlössern war mit Platz nicht gespart worden.

Mit der Lampe winkte mir Will zu, und der Strahl fuhr wie ein zuckender Blitz über das Gerüst.

Ich erreichte den Steg.

Das Kreuz hatte ich unterwegs wieder um den Hals gehängt, weil ich beide Hände freihaben wollte, um jeweils die Sprossen zu packen. Jetzt streifte ich es mir wieder über den Kopf und behielt es in der Hand.

Ich mußte noch einige Meter über den Steg laufen, um direkt unter das Teufelsgesicht an der Decke zu gelangen. Bevor ich losging, schielte ich hinüber.

Hatte sich der Ausdruck in den Augen nicht verändert? Das war gut möglich, zudem waren die Pupillen auch verdreht, so daß sie zu mir hinschielen konnten.

Ein böser Blick starrte mich an! Grauenhaft war er, kalt.

Und trotzdem schien er mit dem Feuer der Hölle gefüllt zu sein. Dies hier war verdammt, da spielte mir keiner etwas vor, das Kerkerschloß steckte voller furchtbarer Geheimnisse.

Als ich mein rechtes Bein bewegte, da flackerte das Licht. Im ersten Augenblick glaubte ich an eine Täuschung, denn es leuchtete wieder auf, bis es schließlich finster wurde und ich wie ein Seiltänzer auf dem schmalen Brett stand, das zum Glück an den Seiten durch Holzlatten gesichert war.

Einige Sekunden verhielt ich mich still und glaubte noch an einen Scherz meines deutschen Freundes. Dabei ließ ich die Augen in der Satansfratze nicht aus dem Blick.

Sie waren die einzigen, die jetzt noch Licht abgaben, und sie leuchteten sehr fahl.

Aber auch böse und gefährlich… »Will, schalte die Lampen ein!«

»Verdammt, John, denkst du, ich mache hier Spaß? Das klappt nicht.«

»Wie?«

»Sie sind plötzlich ausgegangen!«

Jetzt wußte ich Bescheid. Die Dunkelheit war nicht auf menschliches Versagen zurückzuführen, sondern auf Schwarze Magie, mit denen die Mauern gefüllt war.

Dem Bösen gehörte das Kerkerschloß, und das Böse war bereit, dafür zu kämpfen.

»Willst du runterkommen?« klang mir Will Mallmanns Stimme von unten entgegen.

»Nein, ich führe es durch. Ich…«

Da hörten wir die Schreie. Mein Gott, was zuckte ich zusammen. Obwohl sie weit von uns entfernt aufgeklungen waren, vernahmen wir sie sehr deutlich, und wir merkten wohl beide die Angst, die aus diesen Schreien klang.

Will Mallmann, der besser postiert war als ich, schrie zu mir hoch: »Die müssen irgendwo im Keller aufgeklungen sein!«

»Dann lauf los!«

»Und du?«

»Ich komme nach.«

»Okay, aber beeile dich!«

»Klar!« Ich sah Will laufen. Vielmehr einen Schatten, der sich entfernte und schnell von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Will besaß einen großen Vorteil. Er konnte dem Schauplatz des Geschehens direkt zustreben, während ich erst noch das Gerüst hinter mich bringen mußte.

Ich hatte mich halb umgedreht, als es geschah.

Plötzlich begann das Gerüst zu wanken, und ich schwebte von einem Herzschlag zum anderen in höchster Lebensgefahr…

***

Christa Behle wunderte sich darüber, daß sie trotz ihrer Angst noch so klar denken konnte. Sie hatte die schreckliche Gefahr erkannt, in der sie und ihr Freund steckten, und es gab für sie nur eine Alternative. So rasch wie möglich weg!

Aber wohin?

Es war die große Frage, denn zur Treppe konnte sie nicht. Dort schwebte die unheimliche Frau mit den Mörderhaaren die Stufen hinab und sang weiterhin ihr Lied. Deshalb gab es nur noch eine Chance.

Weiter den Gang zurück und dann in den Kellerraum hinein, in das unheimliche Verlies, das sie und ihre Freunde erst am gestrigen Tag freigelegt hatten.

Aber sie wollte nicht ohne Andreas gehen. Nie hätte sie es übers Herz bringen können, ihren Freund allein und hilflos liegenzulassen. Sie hätte sich schuldig an seinem Tod gefühlt, wäre es so gekommen.

Juliana ließ sich Zeit. Sie wußte genau, daß ihnen die beiden nicht entwischen konnten. Allen fünf hatte sie Rache geschworen. Drei von ihnen lebten bereits nicht mehr. Zwei waren noch übrig, doch sie würden die nächste Stunde nicht überleben.

Christa Behle ahnte nichts von den Rachegedanken, mit denen sich Juliana beschäftigte. Sie sorgte dafür, daß ihr Freund aus seiner Lethargie erwachte.

Bewußtlos war Andreas Schattner nicht. Er lag zwar gekrümmt auf dem Boden, doch er stöhnte, wenn er die Hände an seinem Körper spürte.

Das Mädchen beugte sich dicht über ihn. »Du mußt kommen«, flüsterte sie. »Hoch mit dir, Junge. Ich…ich will dich wegschleifen. Du kannst nicht hier liegenbleiben.« Mit einer Hand hatte sie die Lampe an sich genommen und leuchtete Andreas an.

Blut lief über sein Gesicht. Auch die Lippen waren aufgeschlagen, den jungen Mann hatte es voll erwischt.

Christa leuchtete ihm ins Gesicht. Sie zielte mit dem Strahl auf seine Augen, und das hatte Erfolg.

Andreas bewegte sich.

»Du mußt mit!« flüsterte seine Freundin. »Wir können nicht hier liegenbleiben.« Die Worte klangen erregt, und irgendwie schafften sie es, den Studenten aus seiner Lethargie zu reißen.

Er kam zwar nicht auf die Füße, aber er bewegte sich zur Seite, und das war wichtig.

Christa half mit. Sie packte ihren Freund am Kragen, schleifte ihn von dem Schutthaufen weg und schaffte es im tanzenden Schein der Lampe, ihren Freund in den freien Gang zwischen den Schutt zu drücken.

Dabei wunderte sie sich, daß Andreas trotz allem noch die Energie aufbrachte und ihr mithalf, denn er stemmte sich auf die Füße, wobei er sich an Christa festklammerte.

So schafften sie den Weg. Es war mehr ein Taumeln und Wanken, aber sie kamen ihrem Ziel näher.

Juliana blieb in ihrem Rücken. »Geht nur!« hörten sie ihre geisterhafte Stimme. »Geht nur hin, ihr werdet euch wundern.« Abermals lachte sie, und Christa empfand es wie die Schläge einer Peitsche.

Sie erreichten die Tür.

Schwer ließ sie sich nur bewegen, fiel erst einmal ins Schloß, und das Mädchen mußte sie wieder aufziehen, um sich und ihren Partner über die Schwelle ziehen zu können.

Dicht hinter der Tür konnte Andreas Schattner nicht mehr. Er brach zusammen. Taumelnd fiel er zu Boden, schüttelte den Kopf und atmete keuchend.

Das Mädchen leuchtete mit seiner Lampe. Zwar war der Schein nicht besonders stark, dennoch entdeckte sie die zahlreichen in der Luft schwebenden Fäden.

Sie hingen da wie kleine glitzernde Girlanden, bewegten sich,

zitterten und sahen so harmlos aus, obwohl sie ihre Gefährlichkeit schon des öfteren unter Beweis gestellt hatten.

Zudem fiel das Licht der kleinen Lampe auf einen Gegenstand, der in der Mitte des Verlieses stand.

Es war eine Spindel!

Und sie befand sich in Betrieb.

Sie drehte sich, das Rad drehte sich mit, wobei die Spindel laufend neue Fäden produzierte.

Diese kleinen Fäden peitschten sich regelrecht in die Höhe, schwebten weiter, und sie hatten sich als Ziel die beiden jungen Leute ausgesucht.

Christa und Andreas spürten sie überall am Körper. Sie legten sich auf ihre Haut, ließen sich auch nur schwerlich entfernen, weil sie auf dem Schweiß klebten. Sie hielten die Wände des Verlieses bedeckt, so daß es aussah, als wären sie schneebedeckt.

Christa war klar, daß sie vom Regen in die Traufe geraten waren. Bisher hatte sie sich gut gehalten, doch nun war es mit ihrer Beherrschung vorbei. Sie hatte einen Punkt erreicht, wo ihr alles egal war. Jetzt konnten sie nicht mehr entkommen.

Da spürte sie einen Druck in ihrem Rücken. Zuerst erschrak sie, weil sie dachte, daß es vielleicht Juliana gewesen sein konnte, die sie berührt hatte, dann drehte sie den Kopf und stellte fest, daß sie von der Tür angestoßen worden war.

Die Unheimliche kam.

Die Tote aus dem Kerkerschloß ließ ihre Opfer nicht in Ruhe. »Ihr seid die letzten«, flüsterte sie. »Ihr allein werdet in diesem Verlies umkommen, so wie ich es dem Satan versprochen habe. Er hat dafür gesorgt, daß ich nicht sterbe, und ich versprach ihm eine grausame Rache an den Menschen, die mich einmal befreiten.« Wieder lachte sie geisterhaft und schrill.

Für Christa war es ein Todeslachen. Sie ließ ihren Freund los und kroch tiefer in das unheimliche Verlies hinein, doch sie konnte der lebenden Toten nicht entkommen.

Juliana war stehengeblieben. Das Mädchen interessierte sie im Augenblick nicht, sie wollte zuerst den jungen Mann umbringen, und sie gab der Spindel einen unhörbaren Befehl.

Was Christa Behle einen Augenblick später zu sehen bekam, das konnte sie nicht fassen. Es war ihr unbegreiflich, grenzte an Zauberspuk und Hexerei, denn die Spindel gehorchte, obwohl sie nicht berührt worden war, den Befehlen der Juliana.

Das Rad drehte sich schneller, im selben Tempo auch die Spindel. Von ihr löste sich ein langer Faden.

Er erinnerte an einen weißen Gummiarm, der sich durch die Luft reckte, den Lampenstrahl passierte und sich zielsicher um die Kehle

des Studenten legte.

Andreas zuckte zusammen, als er die Berührung verspürte. Er riß noch seinen Körper hoch, vielleicht war es der verzweifelte Versuch, dem Tod zu entrinnen, aber vergeblich.

Der Arm war zu stark. Er hatte sich zweimal um den Hals gewickelt und zog sich immer fester zu.

Da hielt es das Mädchen nicht mehr aus.

Christa begann fürchterlich zu schreien…

***

Die Schreie waren so laut ausgestoßen worden, daß sie nicht nur den Keller erfüllten, sondern auch durch die offenen Türen in die anderen Hallen des Kerkerschlosses drangen.

Und auch Will Mallmann hatte sie gehört. Er wußte, daß er sich beeilen mußte, nur war das schwierig, denn die Dunkelheit wurde von keinem Lichtstrahl durchbrochen, zudem befand sich der Kommissar auf einem fremden Gelände, er kannte das Schloß nicht und bewegte sich zum erstenmal durch die hallenartigen Räume. Beim Eintritt hatte sich Will gemerkt, wo er den Weg zur zweiten Halle finden konnte. Er ließ den Durchgang hinter sich, befand sich in dem ehemaligen Eßraum und suchte nach dem weiteren Weg. Die Schreie kamen ihm tatsächlich zu Hilfe. Ungefähr konnte er entnehmen, aus welcher Richtung sie zu ihm drangen, und diese Richtung schlug er auch ein.

Will lief quer durch die Halle, bis er von einer Mauer gestoppt wurde.

Jetzt mußte er nach rechts, tat dies auch, tastete sich mit den Händen an der Wand entlang, und hatte Glück, daß er die bewußte Nische ziemlich schnell fand.

Fast wäre Will noch gestolpert, als er ins Leere faßte, zudem bereiteten ihm die verdammten Fäden große Sorgen, denn sie waren überall und setzten sich in seinem Gesicht fest.

Ein paarmal schon hatte der Kommissar sie regelrecht abgepflückt und erkannt, wie widerborstig sie sich letzten Endes gestalteten. Deshalb war er froh, daß John Sinclair ihm den Dolch gegeben hatte. Mit seiner Klinge würde er einen konzentrierten Angriff der Fäden hoffentlich abwehren können.

Er hörte die Schreie nicht, aber er hatte genau gewußt, daß sie im Keller aufgeklungen waren. Und zum Keller mußte zwangsläufig eine Treppe führen.

Will fand sie.

Um sicherzugehen, zog er ein Feuerzeug aus der Tasche, knipste es an und sah im flackernden Schein der Flamme die ersten Stufen, die in die Tiefe führten.

Er atmete den feuchten Modergeruch ein, der ihm entgegenwehte.

Will war sicher, daß er dem Grauen begegnen würde.

Vorsichtig stieg er die Treppe hinab. Immer wieder streiften Fäden sein Gesicht, wobei er das Gefühl hatte, diese verdammten Dinger würden sich gerade auf den Keller konzentrieren.

Will Mallmann zitterte. Eine starke Spannung hielt ihn umfaßt. Er spürte den Schweiß auf seinen Handflächen, als er in das Dunkel ging, sah die Fäden nicht, sondern merkte nur die Berührungen. Ein Faden legte sich sogar um seinen Hals. Bevor er ins Fleisch schneiden und zudrücken konnte, nahm Will den Dolch und führte die flache Seite der Klinge an den Faden.

Er löste sich auf.

Nur weiter…

Stufe für Stufe ließ der Kommissar hinter sich, und er glaubte plötzlich, einen Lichtschein zu sehen, der aus der Tiefe zu ihm hochdrang. Es war nur ein schwacher Schein, aber in der Dunkelheit deutlich zu erkennen.

Mallmann erreichte das Ende der Treppe.

Ein Gang lag vor ihm. Angefüllt mit Schatten. Als er genauer hinschaute, da stellte er fest, daß diese Schatten aus Schutt bestanden, der fast den gesamten Gang erfüllte.

Nur in der Mitte befand sich ein schmaler Weg, durch den Kommissar Mallmann gehen konnte.

Wo führte er hin?

Will konzentrierte sich mehr auf den Lichtschein. Er war deutlicher hervorgetreten, und der Kommissar sah, daß dieser Schein aus einem Raum drang, dessen Tür verschlossen war.

Allerdings besaß sie eine Besonderheit. Die obere Hälfte zeigte senkrecht verlaufende Stäbe, und durch die Zwischenräume konnte der Kommissar in das Verlies schauen, wo eine Lampe brannte.

Er sah auch Bewegungen und hörte ein schreckliches Wimmern. Der Stimme nach mußte es eine Frau ausgestoßen haben, vielleicht auch ein Mädchen, die Studentin, die von John und ihm so sehr gesucht wurde.

Will Mallmann wäre lieber auf Zehenspitzen weitergelaufen, um sich unhörbar anzuschleichen, doch die Zeit drängte. Deshalb bewegte er sich so rasch wie möglich auf die Tür zu, fand sogar eine Klinke, drückte sie nach unten und konnte die Tür aufziehen.

Leider schaffte er dies nicht ohne Geräusche. Am unteren Ende kratzte die Tür über den Boden, Will wurde gehört, und als er einen freien Blick in den Raum besaß, da drehte sich Juliana um.

Die beiden starrten sich an.

Jedoch nur für einen Moment, denn der Blick des Kommissars war weitergeglitten, und Will Mallman erkannte, in welch einer schrecklichen Lage sich ein junger Mann befand.

Er lag auf dem Boden, und von einem Spinnrad aus hatte sich ein langer Faden gelöst, der am Hals des jungen Mannes sein Ziel fand und dort eine Schlinge gebildet hatte.

Bevor die lebende Tote etwas unternehmen konnte, huschte der Kommissar an ihr vorbei. Sein Arm zuckte zuerst in die Höhe, glitt dann nach unten, und er trennte mit einem gezielten Schnitt die magische Würgeschnur mittendurch.

Andreas Schattner kippte zur Seite. Das alles bekam Will mit, und er hoffte, daß er nicht zu spät gekommen war.

Er sah auch das Mädchen, das geschrien hatte.

Christa hockte am Boden. Sie war unfähig, sich zu rühren. Das Grauen hatte sie erstarren lassen.

Doch Juliana bewegte sich. Sie sah ihren Erfolg gefährdet und fuhr fauchend zu Will Mallmann herum.

Ihre Augen schienen dabei den Kopf verlassen zu wollen, so hart schaute sie den Kommissar an.

Will lächelte kalt. Seinen rechten Arm mit dem Silberdolch schob er vor.

»Komm nur«, flüsterte er, »komm nur her, auf dich habe ich schon lange gewartet…«

***

Schon bei dem ersten Stoß war mir klar gewesen, daß dieses Schwanken nicht auf eine natürliche Ursache zurückzuführen war.

Magische Kräfte mußten im Spiel sein, die sich dafür verantwortlich zeigten. Und ich brauchte mir nur die Teufelfratze unter der Decke anzusehen, um den Teil einer Erklärung zu finden. Instinktiv hatte ich meinen Körper vorgeworfen und die Arme ausgestreckt. So bekam ich wenigstens den Balken am Rand zu fassen, an dem ich mich abstützen konnte.

Nach der ersten Erschütterung herrschte eine nahezu gespenstische Stille. Seltsamerweise dachte ich in diesen Augenblicken nicht einmal so sehr an mich, sondern mehr an Will Mallmann, der sich ja auf meine Hilfe verließ. Wie es allerdings aussah, kam ich so ohne weiteres hier nicht weg.

Es war nicht völlig dunkel geworden. Erstens drang durch das Fenster noch ein wenig Tageslicht, das seinen grauen Schein verbreitete, und zweitens sorgten die Augen des Teufels dafür, daß ein schwacher Schein unter dieser Fratze schwebte.

Wenn ich dieses Gesicht, in dem der Geist des Asmodis steckte, vernichten konnte, war mir viel geholfen.

Zunächst einmal mußte ich den Plan aufgeben, denn der zweite Stoß erschütterte das Gerüst.

Diesmal heftiger. Ich hatte Mühe, überhaupt auf den Füßen zu

bleiben und glaubte auch, irgendwo vor mir etwas Knirschen zu hören.

Was war ich froh gewesen, als ich sah, daß man das Gerüst in der Wand verdübelt hatte.

Dies änderte sich nun.

Wieder ein Schwanken, Reißen von Holz, und im nächsten Augenblick kippte tief unter mir etwas um. Ich hörte den Knall, mit dem der Gegenstand zu Boden fiel und spürte, daß auch meine Standfestigkeit längst nicht mehr so sicher war, wie noch zu Beginn.

Es wurde mehr als gefährlich.

Über mir sah ich das Gesicht. Mit dem Kreuz hatte ich es attackieren wollen, um sein magisches Leben zu zerstören. Es waren wirklich nur einige Schritte, die mich trennten, doch diese Distanz bedeutete bei dem schwachen Zustand des Gerüstes eine fast unüberbrückbare Entfernung für mich.

Trotzdem mußte ich es auf einen Versuch ankommen lassen.

Da riß hinter mir der waagerecht verlaufende Haltebalken. Ich sah es nicht, sondern hörte nur das Splittern, und im nächsten Moment polterte das Holz auf das Gangbrett.

Unwillkürlich versteifte ich mich. Zudem begann das Brett auch noch zu vibrieren und einen Atemzug später heftig zu schwanken, als es einen Schlag aus dem Nichts erhielt.

Jetzt wurde es noch gefährlicher.

Wenn ich abstürzte, war ich verloren. Zurück konnte ich nicht mehr, das würde mein Gegner nicht zulassen. Es blieb mir demnach nur eins. Die Flucht nach vorn.

Und das tat ich auch.

Drei, vier Schritte legte ich zurück, ohne noch weiter darüber nachzudenken, dann war ich in Griffweite der Fratze.

Aus der Nähe betrachtet wirkte sie noch scheußlicher. Vor allen Dingen die Augen waren von einem unheimlichen Leben erfüllt, wie es nur in der Hölle geboren werden konnte.

Zum Glück besaß ich meine stärkste Waffe — das Kreuz!

Ein paarmal noch holte ich tief Luft, während das Brett, auf dem ich stand, sich allmählich senkte.

Ich hatte das Gefühl, als würde es Wellen werfen, und mir fiel es schwer, die Anne in die Höhe zu bekommen, weil ich immer versuchte, das Gleichgewicht zu behalten.

Aber es mußte sein.

Ein Riß im Brett. Nicht in der Breite, sondern in der Länge. Es würde also nach rechts und links wegbrechen. Die Angst stachelte mich zu der letzten Tat an.

Ich schleuderte meinen Arm hoch und damit auch das Kreuz. In der rechten Faust hielt ich die Waffe, die von dem Propheten Hesekiel

geschmiedet worden war, und mit dem Kreuz traf ich voll die Fratze des Satans.

Es war ein harter Schlag, ein Treffer, der nicht nur mich durchschüttelte, sondern auch das Gesicht des Teufels, von dem all die Magie ausging.

Gelang es mir?

Ja, ich mußte es schaffen, denn die beiden Urfeinde — Gut und Böse —trafen in diesem Fall aufeinander.

Auf einmal schien die gesamte Decke zu explodieren. Es war keine krachende oder donnernde Explosion, nein eine weißmagische Lichtdetonation, in dessen Zentrum sich die Satansfratze befand und auf die sich alles konzentrierte.

Sie wurde vernichtet.

Ich stand auf dem schwankenden Brett und vernahm Schreie, wie es sie auf der Erde nicht gab.

Ein gräßliches Wutgebrüll, schaurig anzuhören, denn der Teufel hatte eine Niederlage erlitten. Er konnte der Macht des Kruzifixes nicht widerstehen. Was vor Urzeiten festgelegt worden war, hatte auch noch heute seine Gültigkeit behalten.

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, sie schlossen sich in einem Kreislauf zusammen.

Und die hüllten diese teuflische Macht, die aus der Maske strahlte, ein.

Der Satan kämpfte, aber er hatte den Urkräften nichts entgegenzusetzen, er mußte der Historie Tribut zollen, und aus diesem Grunde verlor er.

Er hatte in diesem Kerkerschloß sein Erbe hinterlassen, sein mit höllischer Magie aufgeladenes Gesicht, dessen Kraft so groß war, daß es andere beeinflussen konnte, wie diese Sagengestalt der Juliana.

Es ging dem Ende zu.

Sein Maul öffnete sich weit. Schreie drangen aus der klaffenden Höhle.

Aus dem Wutgebrüll wurden abgehackte Laute, die er mir entgegenschleuderte.

Mein Kreuz glühte.

Heiß war es nicht geworden, aber seine Magie, die Kontakt mit dem Bösen bekommen hatte, zerstörte trotzdem.

War die Fratze vorhin noch deutlich zu sehen gewesen, so verschwand sie allmählich. Auch die Schreie wurden leiser. Sie schienen in einen leeren Raum hineinzustoßen, um dort zu verklingen.

Das Erbe des Höllenfürsten verging. Es hatte lange Zeit Bestand gehabt, war verdeckt und wieder hervorgeholt worden, nun fand es seine endgültige Vernichtung.

Damit war ich noch nicht gerettet. Während die Fratze verblaßte,

stand ich nach wie vor auf dem Gerüst.

Und das wankte.

Es hatte wieder neue Stöße bekommen. Wahrscheinlich war es dem Satan in einem letzten Aufbäumen gelungen, das Gerüst noch einmal anzustoßen, um mich unter den Trümmern begraben zu können.

Ich zog meine Hand mit dem Kreuz zurück und taumelte nach hinten.

Noch hielt ich mich auf dem Steg, wenn ich auch feststellte, daß das Brett unter mir nachgab.

Und plötzlich brach es.

Ich hatte nicht damit gerechnet, wurde nicht nur überrascht, sondern auch in die Tiefe geschleudert. Dann vernahm ich das Knirschen an der Wand und bekam im Fallen mit, wie sich das Gerüst von der Mauer löste.

Gab es noch Rettung, oder würde ich wenige Sekunden später zerschmettert am Boden liegen?

Ich hatte gewissermaßen Glück im Unglück. Das Brett, auf dem ich stand, war kurz zuvor zusammengebrochen. Ich bekam zwar keinen Halt mehr, aber ich fiel in die Tiefe und krachte auf den unter mir herführenden Steg. Zum Glück war er noch nicht zusammengebrochen, und er hielt auch einen Moment lang mein Gewicht aus, wobei er sich zwar durchbog, aber nicht splitterte.

Der Aufprall malträtierte meinen Körper. Über mir sah ich für den Bruchteil einer Sekunde das sich allmählich senkende und fallende Aufbaugerüst, und auch ich konnte mich liegend nicht mehr halten, denn ich rollte seitlich über den Steg.

Wie tief war es?

Zwei Meter, drei?

Stoppen konnte mich nichts mehr. Ich schaffte es soeben noch, meinen Körper herumzuwerfen, so daß ich mit den Füßen zuerst aufprallen würde, dann erfolgte schon der Aufschlag.

Kaum hatte ich den Boden berührt, warf ich mich sofort nach vorn, versuchte eine Rolle, die mir nicht richtig gelang, und dabei hatte ich das Gefühl, jemand hätte mit einem Hammer auf meine rechte Schulter geschlagen.

Ein paarmal überschlug ich mich, schleuderte die Farbeimer zur Seite und traf mit den Füßen eine Kabellampe, die ebenfalls nicht auf der Stelle liegenblieb, sondern weggeschleudert wurde.

Ich war noch nicht zur Ruhe gekommen, als ich hinter mir das Krachen und Bersten vernahm, mit dem das gesamte Gerüst zusammenbrach.

Da splitterte das Holz, ich vernahm das harte Reißen, robbte schließlich weg und zog dabei den Kopf ein. Zudem drückte ich mir die Daumen, daß ich von den Trümmern nicht getroffen wurde.

Die schweren Balken trafen mich zum Glück nicht. Es waren nur Reste, die gegen meinen Körper hämmerten, und als ich die Tür vor mir sah, blieb ich erschöpft liegen.

Der Kelch war noch einmal an mir vorbeigegangen!

Ich atmete auf.

Während ich mich langsam auf die Beine quälte, warf ich einen Blick zurück.

Nichts stand mehr.

Das gesamte Gerüst hatte sich aus der Wand gelöst. Aber die Macht des Teufels war in diesem Kerkerschloß gebrochen. Wenn ich meinen Blick gegen die Decke richtete, sah ich dort, wo zuvor noch die Fratze des Höllenfürsten gewesen war, nichts mehr.

Nur einen schwarzen Fleck glaubte ich zu erkennen.

Okay, ich hatte es geschafft.

Und Will Mallmann?

***

Der Kommissar und die lebende Tote standen einander gegenüber und starrten sich an.

»Einmal«, so flüsterte Juliana, »bist du mir entkommen!« Sie gab Will damit die Bestätigung, daß er sich nicht getäuscht hatte, als er eine Bewegung innerhalb des Hauses gesehen hatte, in dem Dick Behrens wohnte. Sie war dagewesen und hatte ihre Chance verpaßt.

Diesmal wollte sie alles nachholen, aber sie traf auf einen Gegner, der sich bewaffnet hatte.

Will verließ sich auf den Dolch. Er hatte ihn ein wenig gekantet, so daß die Spitze schräg auf den weiblichen Zombie wies, der durch Höllenkraft gestärkt wurde.

Auch glaubte der Kommissar, daß die langen Fäden innerhalb des Verlieses verrückt spielten, denn sie schwebten längst nicht mehr so ruhig wie normal, sondern tanzten und zirkulierten. Wahrscheinlich suchten sie die beste Angriffsposition.

Will Mallmann war dem jungen Mann dankbar, daß er eine Taschenlampe mit in den Keller genommen hatte, so war dieses Verlies wenigstens zum Teil erleuchtet, und seine Gegnerin konnte ihn mit einem Angriff nicht überraschen.

Die Untote stand unter Streß. Dieser Vergleich fiel dem Kommissar ein, als er sie anschaute, denn die wilde Haarpracht hatte sich zu beiden Seiten des Kopfes in die Höhe gehoben, so daß die einzelnen Fäden fast waagerecht standen.

Es waren zitternde Wellen, die zu knistern schienen, als würde zwischen ihnen elektrischer Strom laufen.

Das Zeichen für den Angriff?

»Komm nur!« zischte der Kommissar durch die Zähne. »Auf so etwas

wie dich habe ich gewartet. Ich werde dich ein für allemal in die Hölle schicken. Du wirst keinen Menschen mehr töten, du Zombie.« Will hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er vorschnellte und mit dem Silberdolch auf die Gestalt stach.

Er traf nicht.

Will Mallmann war überrascht, wie schnell sich die andere bewegen konnte. Das hätte er ihr nicht zugetraut, denn sie drehte sich geschickt zur Seite, so daß sie die Klinge verfehlte.

Dafür reagierten ihre Helfer.

Die zahlreichen Fäden, von der magischen Spindel produziert, gerieten in immer schnellere Bewegungen, und an mehreren Stellen gleichzeitig sammelten sie sich, um gefährliche Würgeschlingen zu bilden.

Drei Schlingen waren es, die den Kommissar erdrosseln wollten, und sie kamen von drei verschiedenen Seiten auf ihn zu.

Mallmann wich nicht zurück. Er dachte auch an die beiden Gefangenen, deren Leben er retten mußte, und er hörte im Unterbewußtsein den Krach von oben, kümmerte sich nicht darum, sondern konzentrierte sich auf die erste Schlinge.

Eiskalt ließ er sie kommen.

Und dann stieß er mit dem Messer zu.

Von unten nach oben zog er den Dolch, und die gefährliche Würgeschlinge war einfach nicht zu verfehlen. Die Klinge hatte kaum Kontakt, als die zusammengedrehten Fäden bereits zerstört wurden. Sie ringelten sich zuerst zusammen, wurden schwarz und fielen sanft wie Schnee zu Boden.

Sofort war Will bei der nächsten Schlinge, er zerstörte auch sie, und die dritte kam ebenfalls an die Reihe.

Dabei lachte er wild, denn er sah, daß sich die Tote aus dem Kerkerschloß irritiert zeigte. Der Blick ihrer gelbweißen Augen flackerte, sie wußte nicht, wohin, und der Kommissar stürzte sich auf das Spinnrad, wobei er es mit seiner Klinge attackierte und die Fäden brutal zerstörte.

»Und jetzt zu dir!« keuchte er im Herumwirbeln. Für einen Moment blieb er in einer geduckten und angespannten Haltung stehen. Er schaute auf seine Gegnerin, prägte sich ihr Bild ein, wie sie mit dem Rücken an der Verliesmauer stand und die Arme vorgestreckt hatte. Waagerecht und zitternd standen die Haare vom Kopf ab.

Mallmann sprang auf Juliana zu. Verzerrt war sein Gesicht. Er brachte dieser untoten und dennoch lebenden Mörderin nur Haß entgegen, und er wollte ihr den Dolch in das Gesicht stoßen.

Will war nicht vorsichtig genug. Als sein rechter Arm nach unten fuhr, da griff sie blitzschnell zu. Plötzlich hatte der Kommissar das Gefühl, sein Gelenk würde in einer Klammer stecken. Er fühlte die

kalte Klaue der lebenden Toten, der es gelungen war, den Hieb mit dem Messer zu stoppen, und Juliana preßte sein Gelenk nach hinten, so daß Will nicht mehr dazu kam, die Messerspitze gegen ihren Körper zu drücken. Die andere hatte einfach zuviel Kraft.

Wills Körper wurde zurückgebogen. Für einen Moment hielt er sich noch in dieser Lage, dann wurde der Druck zu stark, und er bekam das Übergewicht.

Der Kommissar fiel zu Boden. Er schlug mit dem Rücken auf, und die Untote lag plötzlich über ihm.

»Hattest du gedacht, daß du mich so töten kannst? Nein, mich unterstützt der Teufel, und der Teufel ist es auch, der mir die Kraft gibt, um für alle Zeiten zu überleben, das sage ich dir, du verdammter Hund!«

Sie kicherte schrill und hoch.

Will Mallmann war ehrlich genug, seinen Fehler einzugestehen, aber dafür konnte er sich nichts kaufen.

Zwar hatte er noch seinen linken Arm frei, er schlug damit auch in das Gesicht der Juliana, traf, hörte das Klatschen, wobei er gleichzeitig das Gefühl bekam, gegen Beton geschlagen zu haben. So wenig Erfolg erzielte er.

Die andere besaß mörderische Kräfte. Und sie nagelte mit ihrem freien Arm auch Wills linke Hand fest, so daß sich der Kommissar ebenfalls nicht mehr rühren konnte.

Jetzt hatte sie ihn so, wie sie ihn haben wollte. Nun konnte sie ihre gefährlichste Waffe einsetzen — die Haare.

Und Will Mallmann sah, wie sie sich bewegten. Als würden Hände hineinwühlen, so wurden sie in die Höhe geschoben, regelrecht aufgetürmt, um sich dann zusammenzuwickeln und die gefährlichen Würgeschlingen zu bilden.

Die Haare wollten Mallmann töten!

Wie Peitschenschnüre bewegten sie sich vor seinem Gesicht und trafen seine Haut. Will spürte ein Brennen und bekam einen Vorgeschmack dessen, was ihn noch erwartete.

»Nein, nein! So einfach ist es nicht!« knurrte die Untote. »Ich werde es dir schon zeigen, darauf kannst du dich verlassen. Niemand entkommt mir, auch du nicht…«

Sie beugte sich noch tiefer, weil sie für ihren Kopf eine bessere Angriffsposition bekommen wollte, und Will sah mit Schrecken, daß es ihr auch gelang.

Er stieß auch seinen Kopf nach vorn, traf mit der Stirn, einen Erfolg erzielte er nicht.

So ließ sich die andere nicht stoppen.

Die rechte Hälfte des Haares wickelte sich um die Kehle des Kommissars.

Will Mallmann hatte die Augen weit aufgerissen. Er stemmte sich noch einmal mit Macht gegen den auf ihn liegenden Körper der Untoten an, doch er bekam ihn nicht weg.

Und da sah er eine Gestalt.

Sie war hinter der lebenden Toten aufgetaucht. Die Gestalt wankte, sie hatte kaum noch Kraft, aber sie hielt einen schweren Stein zwischen ihren erhobenen Händen.

Und der sauste nach unten.

Es war ein wuchtiger Hieb, der die lebende Tote zwar nicht ausschalten konnte, aber er sorgte dafür, daß sie den Würgegriff ihrer Haare lockerte.

Will hatte das Aufprallgeräusch noch in den Ohren, als er sah, wie der Körper von ihm allmählich zur Seite kippte, von ihm abfiel, auf dem Rücken zu liegen kam und sich herumwälzen wollte.

Die Haare ließen den Hals des Kommissars nicht los. Will wurde von der fest gezogenen Würgeschlinge ebenfalls auf die Seite gedrückt, während Christa Behle, die geschlagen hatte, im Dunkel des Verlieses verschwand. Doch Wills Arm war frei.

Er hob ihn an, beide lagen auf dem Boden, und er ließ ihn dann nach unten fallen.

Der Dolch traf.

Mit der letzten Aktion hatte die lebende Tote praktisch ein Eigentor geschossen.

Diesem Stich konnte sie nicht ausweichen. Er vernichtete sie, zerstörte ihr untotes Dasein, und der Kommissar merkte, daß er wieder atmen konnte, denn die Schlinge um seinen Hals hatte sich gelockert.

Auf dem Rücken blieb er liegen, während neben ihm Juliana, die Tote aus dem Kerkerschloß, allmählich verfaulte…

***

Als ich das Verlies erreichte, war schon alles vorbei. Will Mallmann lag auf dem Boden, neben ihm befanden sich die Reste der Untoten, und in einer Ecke hockte ein junges Mädchen, das den Kopf ihres Freundes in den Schoß gebettet hatte.

Ich kümmerte mich zuerst um ihn.

Er lebte noch, auch wenn es ihn hart erwischt hatte. So waren zwei Menschen den Klauen der untoten Mörderin entkommen.

Dann ging ich zu Will. Er lag auf dem Rücken und grinste mich verzerrt an. »Wir haben es geschafft, John!« krächzte er. »Verdammt, wir haben es geschafft.«

Ich nickte, bevor ich meine Hand ausstreckte und ihm auf die Beine half.

Später standen wir draußen in der Kälte. Will und ich trugen den

bewußtlosen Studenten zum Wohnwagen hinunter. Ich hatte mir bei meinem Fall irgend etwas zugezogen, denn mein rechtes Bein schmerzte, so daß ich humpelte.

Als Will Mallmann plötzlich lachte, wollte ich gern den Grund wissen.

»Weißt du, wie du aussiehst, John?«

»Nein.«

»Wie der Maler Klecksel. Hast du in Farbe gebadet?«

Ich schaute an mir runter und mußte meinem deutschen Freund recht geben. Die Kleidung hatte wirklich Ähnlichkeit mit dem Gefieder eines bunten Vogels.

Man kann eben nicht alles haben. Gewinnen und dazu noch gut aussehen. Irgendwas bleibt immer auf der Strecke…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 255 »Die Gefangene der Teufelsinsel«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 139 »Im Land des Vampirs«, und folgende